

Wie sollen Christen in dieser Welt leben, wenn sie doch eigentlich schon „Himmelsbürger“ sind (Phil 3,20)? Das Gebet Jesu für seine Jünger kann uns hier helfen: Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt. Was das praktisch bedeutet, zeigt unser Artikel.

IMMANUEL MARTELLA

BEWAHRUNG!

Zwischen Weltsucht und Weltflucht



Sie hatten eine sehr intensive Zeit miteinander verbracht. Er hatte ihren Blick noch einmal auf die allerwichtigsten Wahrheiten gerichtet und sie in zukünftige Dinge eingeweiht. Doch es waren mehr als nur Worte: Er hatte ihnen sogar die Füße gewaschen und mit ihnen das Passahfest gefeiert (Joh 13–16)! Und nun ist die Stunde gekommen. Er hat seine Mission erfüllt, und doch fehlt der krönende Abschluss (Joh 17,4.19). Er muss gehen. Weg von ihnen. Weg von dieser Welt. Kurz vor seiner Gefangennahme und Hinrichtung betet Jesus. Es ist ein Vermächtnisgebet, in dem er seine Jünger dem Vater im Himmel anbefiehlt (Joh 17)!

Wenn der Sohn Gottes ein Gebet spricht ...

... dann müssen wir erst einmal etwas Grundsätzliches klären! Wenn du meinst, dass dieses Gebet Jesu in Johannes 17 nur seine elf Jünger betrifft, dann irrst du dich! Zwar hat er zunächst einmal die Elf im Blick, die mit ihm sind und zu denen er eine ganz einmalige Beziehung hat. Doch dann in V. 20 weitet sich der Horizont: In jener Stunde hat Jesus auch für *dich* gebetet, wenn du sein Jünger bist. Auch das ganze Szenario, das Jesus im Gebet beschreibt, hat sich seit damals nicht verändert – es beschreibt unsere Realität! Spätestens jetzt solltest du das ganze Kapitel lesen und besonders auf V. 20 achten!

Und weißt du, was eines der zentralen Gebetsanliegen Jesu für alle seine Jünger in Joh 17 ist?

Bewahrung. In seinem Gebet bittet Jesus ganz zentral um die **Bewahrung** seiner Jünger!

Doch warum ist für Jesus gerade dieser Aspekt so wichtig?

Bewahrung!?

Ich bete oft für Bewahrung. Ich erlebe Bewahrung. Und ich danke Gott für Bewahrung. Sei es die brenzlige Situation im Straßenverkehr oder die knapp vermiedene Platzwunde meines Sohnes.

So war es auch schon bei den Jüngern. Jesus hat für sie um Bewahrung gebetet, und sie haben tatsächlich unglaubliche Bewahrung erlebt. Man denke z. B. an den Biss der Giftschlange, den Paulus einfach so wegsteckt (Apg 28,1 f.), und die vielen weiteren Berichte aus der Apostelgeschichte.

Aber wurden sie nicht auch gefoltert, verleumdet und eingesperrt? Und sind sie nicht fast alle als Märtyrer gestorben? Und wo war Gott, als *mich* dieser eine Schicksalsschlag getroffen hat? Wie kann man da von Bewahrung sprechen?

Der Bibeltext in Johannes 17 gibt uns Antworten. Denn die Bitte, die Jesus an den Vater richtet, hat keine pauschale Bewahrung vor Leid im Blick. In seinem Gebet hat Jesus zwei ganz konkrete Aspekte von Bewahrung vor Augen (Joh 17,9.11.15).

Das Zeugnis der Einheit

Die erste Bitte beginnt in Joh 17,9: „*Ich bitte für sie ...*“ Und nach einigen Nebensätzen führt er fort: „... *bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir*“ (Joh 17,11).

Jesus hat die **Bewahrung der Einheit** seiner Jünger im Blick. Da er nun von ihnen weggeht, kann er seine Jünger nicht mehr wie bisher behüten und zusammenhalten (Joh 17,12). Er bittet den Vater, dies zu tun. Offensichtlich ist Jesus um die Einheit seiner Jünger besorgt.

Doch das Ziel dieser Bewahrung liegt nicht in der Einheit selbst. Die Einheit der Jünger ist kein Selbstzweck. Sie hat eine Absicht. Die Jünger haben einen Auftrag! In Joh 17,22 und 23 bringt Jesus zum Ausdruck, welchem Ziel diese Einheit dienen soll: damit die Welt erkennt, dass 1) Jesus von Gott ist und dass 2) Gott die Welt liebt! Sprich: dass Menschen zum lebendigen Glauben an Jesus Christus kommen! Es steht viel auf dem Spiel. Die Einheit der Gläubigen ist ein Zeugnis für die Welt!

Dabei muss man nicht an eine weltweit organisierte christliche Einheitsbewegung denken: die Einheit einer Gemeinde vor Ort ist entscheidend wichtig. In dieser Einheit der Jünger soll Jesus sichtbar werden! Und umgekehrt bedeutet das: Die Nicht-Einheit der Jünger Jesu gefährdet das Zeugnis Gottes! Davon zeugen 2000 Jahre Kirchengeschichte. Und dennoch verdanken wir der wunderbaren Bewahrung Gottes, dass das Evangelium und die Gemeinschaft seiner Jünger bis zu uns heute erhalten geblieben sind. Hätte Gott diese nicht bewahrt, so wäre sein Zeugnis schon längst ausgelöscht gewesen.

Bewahrte Fremdkörper

In seiner zweiten Bitte um Bewahrung (Joh 17,15) erbittet Jesus vom Vater „**nicht**, dass du sie aus der Welt wegnimmst“. Er greift damit dem voreiligen Schluss vor, er würde jetzt für eine unmittelbare Entrückung seiner Jünger in die neue Welt bitten! Das liegt nahe, wenn man die wiederholte Aussagen liest, die V. 15 wie ein Sandwich einrahmen: *Die Jünger sind nicht von dieser Welt!* (Joh 17,14 und 16). Das bekannte Lied klingt an: „Mitten in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt, wir



gehören zu dir und doch sind wir noch hier ...“ Jesus geht. Die Jünger bleiben.

Und Jesus weiß, dass seine Jünger, genauso wie er, vom Hass dieser Welt getroffen werden (Joh 17,14; vgl. Joh 15,18-20). Denn wenn Hass auf Liebe stößt, dann muss die Liebe leiden! Und Jesus bestätigt: Die göttliche Liebe ist in seinen Jüngern (Joh 17,26). Aus diesem Grund zielt die zweite Bitte Jesus darauf, „dass du sie bewahrst vor dem Bösen“ (Joh 17,15)!

Mit dem Bösen ist der Widersacher, der Satan, gemeint. Sein Hass und sein Widerstand hatten bisher vor allem Jesus getroffen – und Jesus konnte seine Jünger in Schutz nehmen (Joh 17,12). Nach seinem Tod und Auferstehung stehen die Jünger selbst an der vordersten Front!

Der Sieg, den Jesus am Kreuz errungen hat, bedeutet zwar eine grundlegende Niederlage des Herrschers dieser Welt. Doch noch ist er in der Lage, den Nachfolgern Jesu erheblichen Schaden zuzufügen ... wenn Gott seine Jünger nicht bewahrt! Bis der letzte Feind zerstört sein wird

(1Kor 15,26), ist die Welt unter der Kontrolle des Bösen (1Joh 5,19). Somit sind die Jünger Fremdkörper in der Welt, die abgestoßen werden; sie sind Friedensboten in feindlichem Gebiet, die Schutz und Bewahrung Gottes brauchen! Diese Bewahrung ist also nicht abseits vom Leid erfahrbar, sondern mitten im Leid und durch das Leid dieser Welt hindurch! Das ist das Szenario, das uns Jesus in seinem Gebet vor Augen malt.

Von Bewahrung und Bewährung

Diese Bewahrung vor dem Bösen, die sich mit Sicherheit in allen erdenklichen praktischen Aspekten des Lebens zeigen kann, hat besonders die **Bewahrung des Glaubens** der Jünger im Blick (vgl. Lk 22,32). Dass die Jünger Jesu im Glauben bleiben, ist keine Selbstverständlichkeit. Das Leben als Christ ist keine Rolltreppe, die uns problemlos in den Himmel führt. Der Glaube ist angefochten!

Menschen brauchen Gottes gnädiges Eingreifen nicht nur, um

gläubig zu werden, sondern auch, um im Glauben zu bleiben. Die Jünger Jesu werden nicht von allen Nöten, Konflikten und Gefahren ferngehalten, aber sie werden durch Gott im Glauben bewahrt (1Petr 1,5; 1Kor 1,8; 2Tim 1,12; Phil 1,6). Ist diese Verheißung nicht großartig? Jesus betont selbst: Er bittet den Vater um Bewahrung, und er macht das ganz offen, damit wir davon erfahren und uns darüber freuen können (Joh 17,13)!

Wir haben gesehen, dass die Jünger Jesu mitten in dieser Welt den Auftrag haben, Zeugen Jesu zu sein. Doch Gott verfolgt ein weiteres Ziel. In seiner Souveränität nutzt Gott die Situationen der Prüfung, des Leides und zugleich der erfahrenen Bewahrung, um seine Jünger zu formen. Gott verfolgt das Ziel, seine Jünger zu heiligen (Joh 17,17.19), sie mehr und mehr in das Bild seines Sohnes zu verwandeln (Röm 8,29; 2Kor 3,18). Denn das Böse ist nicht nur außerhalb, sondern in uns Menschen. Gott bewahrt dabei den Glauben seiner Jünger und nutzt diese Zwischenzeit, damit sie sich

in ihrem Glauben *bewähren* und darin wachsen.

Diese Zwischenzeit, in der sich die Jünger befinden, ist keine Warteschleife, sondern eine Bewährungszeit, wie in einem Trainingslager. Insofern schafft die Bewährung auch Bewahrung, weil dadurch der Glaube gestärkt wird (Jak 1,2-4)! Es ist ein Zusammenspiel, in dem sowohl Gott als auch der einzelne Jünger aktiv ist. So kann Paulus den Philippnern einerseits schreiben: „*Bewirkt euer Heil mit Furcht und Zittern*“ (Phil 2,12), und im gleichem Atemzug anfügen: „*Denn Gott ist es, der in euch wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen*“ (V. 13).

Leben in Spannung und in entspannter Bewahrung

Mit der Erlösungstat Jesu am Kreuz hat die Geschichte nicht einfach aufgehört. Jesus hatte schon damals dich und viele, viele andere Menschen im Blick, die er noch retten will. Und er tut das durch seine damaligen und aktuellen Jünger. Jesus betet ausdrücklich, dass seine Jünger *in der Welt* bleiben sollen.

Wir haben in der Regel noch ein paar Jahre auf diesem Planeten vor uns – und da stellt sich uns die Frage: Wie leben wir diese als Christ? Mein Vorschlag ist, dass wir die Spannung, in die uns Jesus stellt, und die Verheißungen, die er uns zuspricht, ernst nehmen und mit Leben füllen:

Mitten in dieser Welt. Die Aufgabe des Christen ist es nicht, sich von der Welt zurückzuziehen und abzuschotten und seine Berührungsflächen mit der Welt so gering wie möglich zu halten. Das wäre eine falsche Alternative. Wenn Jesus uns in dieser Welt

Bewahrung ist nicht abseits vom Leid erfahrbar, sondern mitten im Leid und durch das Leid dieser Welt hindurch!

lässt, so ist es eine Einladung an uns, Einfluss auf die Welt zu nehmen! Sein Auftrag ist es, in der Welt zu bleiben und Zeugen der Wahrheit und der Liebe zu sein! Jeder Christ ist in diesem Sinne ein „*Mischionar*“: Er soll sich in diese Welt *einmischen* und in ihr *mitmischen*! Manch einmal wird er sie ganz schön *aufmischen*! Doch er soll sich nicht mit ihr *vermischen*!

Denn ein Jünger Jesu ist **nicht von dieser Welt**, und daher sollte er auch nicht mit der Welt verwechselt werden, sich ein bequemes Leben einrichten und sich „*einbürgern*“ lassen (im Sinne von Hebr 13,14) – sprich: faule Kompromisse eingehen und sich den Wertmaßstäben anpassen.

Auf der Linie dieser Spannung argumentiert beispielsweise Paulus in Kol 3,1-17, wenn er drei Abschnitte mit folgender Ermahnung einleitet:

V. 1: „*Sucht das, was droben ist!*“ Das heißt: Richtet euch ganz auf die himmlische Welt aus. Ihr seid nicht *von* dieser Welt!

V. 5: „*Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind!*“ Das heißt: Tötet in euch all das, was zu dieser Welt gehört und Gott entgegensteht. Legt die Verhaltensweisen dieser Welt ab (V. 8). Ihr seid nicht mehr von, aber noch *in* dieser Welt!

V. 12: „*Zieht an ...*“ die Eigenschaften Gottes! Und Paulus erklärt anschließend, wie die Jünger mitten in dieser Welt nach himmlischen Maßstäben leben sollen, was im Grunde die Frucht des Geistes ist (Gal 5,22-23). Eine

Frucht, die mitten in dieser Welt nicht unbemerkt bleiben kann!

Die Ausrichtung der Jünger auf ihre neue, himmlische Identität und die Bewahrung des Wortes Gottes sind wichtige Bestandteile, wie die Jünger selbst *in der Bewahrung Gottes* leben und bleiben können! So sagt es auch Jesus in seinem Gebet über seine Jünger: „*Sie haben dein Wort bewahrt*“ (Joh 17,6).

Das ist grundsätzlich nur möglich, weil Jesus seine Jünger nicht als Waisen hinterlässt, sondern ihnen seinen Heiligen Geist sendet (Joh 15,26-27; 16,7), der sie umgestaltet, versiegelt und bewahrt auf den Tag Christi hin (Eph 4,30), und der sie durch Einheit, Liebe und Kraft zu seinen Zeugen macht (Joh 13,35; Apg 1,8). Auch hierbei wird das Zusammenspiel Gottes und der Gläubigen sichtbar.

Identifiziere auch du dich mit den Worten Jesu und bete auch du um Bewahrung in jeder Hinsicht (vgl. Mt 6,13). Bedenke, dass dabei sein zentrales Anliegen für dich die Bewahrung deines Glaubens und die Einheit seiner Gemeinde ist! Betest du dafür? Dann nimm die Verheißungen der Bewahrung Gottes in Anspruch und vertraue *entspannt* darauf, dass er es tun wird (Phil 1,8)! Denn wenn der Sohn Gottes ein Gebet für seine Jünger spricht, dann gibt uns das Zuversicht und spornt uns an, mit Entschlossenheit voranzugehen. Und zwar nicht mit Angst und Furcht vor dem, was kommt, sondern mit Mut und Vertrauen, dass Gott *dich* bewahren wird!



Immanuel Martella ist Gemeindefereferent der EFG Wendelstein.

Wie reagieren wir Christen, wenn sich die politische und gesellschaftliche Denkweise gegen uns positioniert? Und wenn dann noch heftiger Gegenwind aus der religiösen Ecke kommt? Sollen wir aufgeben? Gemeinden dicht machen? Oder sollten wir erst einmal überlegen, wie Gott die Situation beurteilt?

DIETER ZIEGELER

ARME REICHE ...

Ein Plädoyer für Treue statt Anpassung

Izmir vor 2000 Jahren

Als Johannes das Sendschreiben an Smyrna, dem heutigen Izmir, niederschrieb, war Smyrna eine der wohlhabendsten Städte in Kleinasien. Alles stimmte: das ausgezeichnete Klima, die strategische Lage für Handel und Wirtschaft, die fruchtbare Umgebung und die gesicherte Wasserversorgung. Außerdem war Smyrna mit seinen imposanten Gebäuden eine schöne Stadt.

Die Christen in Smyrna

Es ist nicht bekannt, wann die Gemeinde in Smyrna entstanden ist. Paulus war ja längere Zeit in Ephesus (Apg 19,10), das nur 80 km von Smyrna entfernt liegt, und so wird vermutet, dass Paulus daran beteiligt war.

Zur Geschichte dieser Gemeinde gehört der bekannte Märtyrer Polycarp, der am 23. Februar 155 n. Chr. den Märtyrertod erlitt, weil er die gottähnliche Verehrung des Kaisers in Rom ablehnte.

„Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Dies sagt der Erste und der Letzte, der tot war und wieder lebendig wurde: Ich kenne deine Drangsal und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und es nicht sind, sondern eine Synagoge des Satans. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Drangsal haben zehn Tage. Sei treu bis zum Tod, und ich werde dir den Siegeskranz des Lebens geben. Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, wird keinen Schaden erleiden von dem zweiten Tod.“ (Offb 2,8-11)

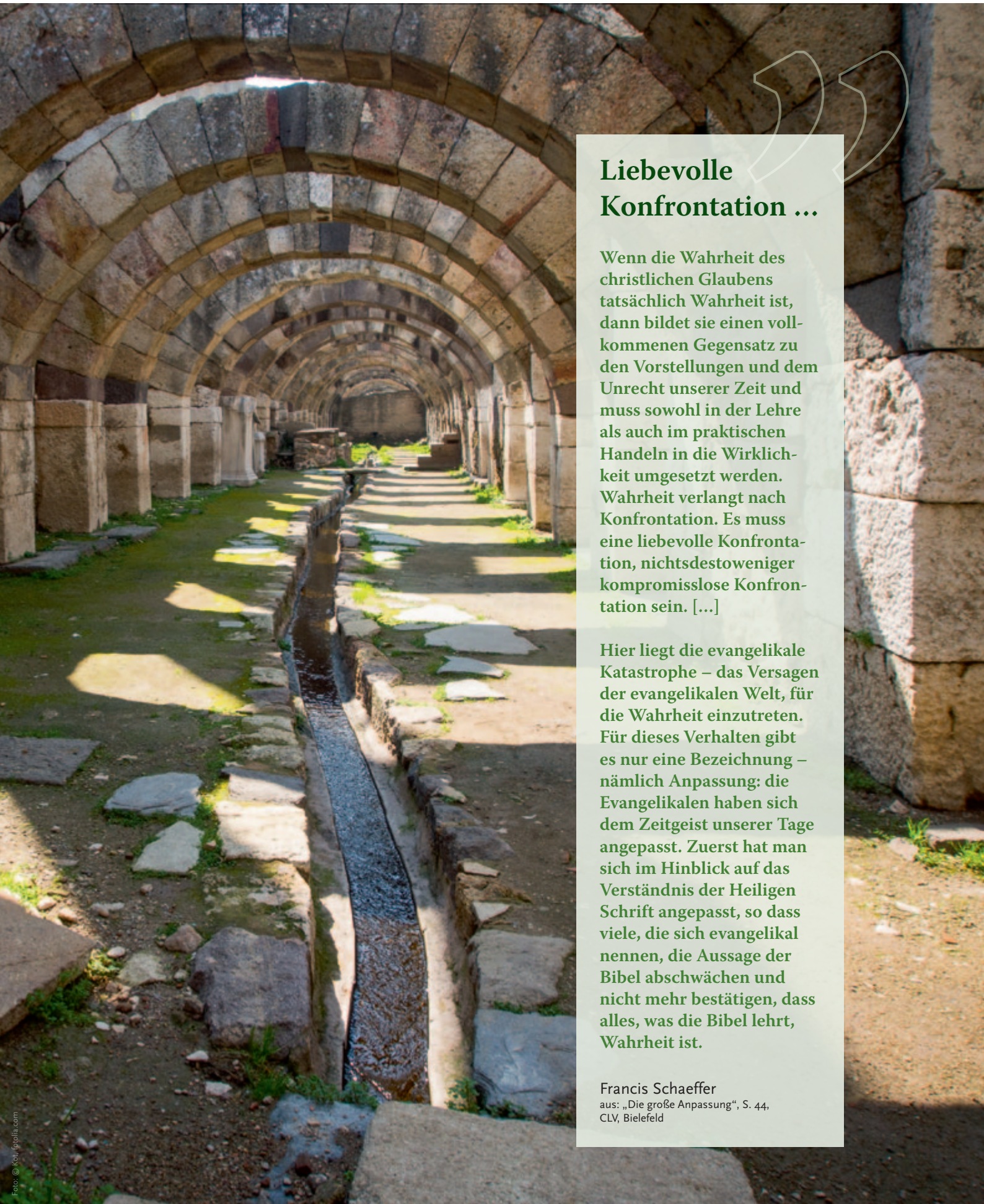
Der Brief an Smyrna

In diesem Artikel gehen wir nur auf ausgewählte Aspekte des Sendschreibens an Smyrna ein. Sofort fällt auf, dass Jesus

Christus, das Haupt und der Herr der Gemeinde, keinen Tadel ausspricht. Alle weiteren Sendschreiben (außer dem an die Gemeinde in Philadelphia) enthalten ernste Warnungen, bis hin zur Ankündigung, dass die Existenz der Gemeinde durch Jesus Christus selbst beendet werden könnte, wenn keine Umkehr von falschen Wegen erfolgt.

Doch für die Gemeinde in Smyrna hat der Herr Jesus nur ermutigende Worte, obwohl es keine stark wachsende, expandierende Gemeinde war – die es auch in der Nähe gab, wie z. B. Laodizäa.

Was sah Jesus Christus in der Gemeinde von Smyrna und was lässt er durch Johannes schreiben? Es ist ja eine Beurteilung durch den, der alles total durchschaut. Wirklich alles, bis hin zu den Motiven der einzelnen Christen dieser Gemeinde. Da fragen wir uns sofort, was Jesus Christus wohl heute „unserer“ Gemeinde, und damit uns persönlich, schreiben würde – er, der alles objektiv beurteilen kann, bis ins Verborgene unserer Herzen.



Liebevolle Konfrontation ...

Wenn die Wahrheit des christlichen Glaubens tatsächlich Wahrheit ist, dann bildet sie einen vollkommenen Gegensatz zu den Vorstellungen und dem Unrecht unserer Zeit und muss sowohl in der Lehre als auch im praktischen Handeln in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Wahrheit verlangt nach Konfrontation. Es muss eine liebevolle Konfrontation, nichtsdestoweniger kompromisslose Konfrontation sein. [...]

Hier liegt die evangelikale Katastrophe – das Versagen der evangelikalen Welt, für die Wahrheit einzutreten. Für dieses Verhalten gibt es nur eine Bezeichnung – nämlich Anpassung: die Evangelikalen haben sich dem Zeitgeist unserer Tage angepasst. Zuerst hat man sich im Hinblick auf das Verständnis der Heiligen Schrift angepasst, so dass viele, die sich evangelikal nennen, die Aussage der Bibel abschwächen und nicht mehr bestätigen, dass alles, was die Bibel lehrt, Wahrheit ist.

Francis Schaeffer
aus: „Die große Anpassung“, S. 44,
CLV, Bielefeld



Foto: © foti, fotolia.com

Der Angriff aus der religiösen Ecke

In Smyrna gab es offensichtlich eine starke, alteingesessene Judenschaft, die auch von der römischen Obrigkeit akzeptiert wurde. Vielleicht lag das daran, dass diese reichen Juden nur noch formal Juden waren. Sie verlästerten feindselig die Christen der Gemeinde in Smyrna und hetzten heidnische Gerichte gegen sie auf, vielleicht ausgelöst durch die erfolgreiche Verbreitung des Evangeliums.

Diese Juden waren die Anstifter der Christenverfolgung in Kleinasien, auch indem sie Christen vor den Behörden verleumdeten und Nichtchristen gegen Christen aufbrachten.

In der Apostelgeschichte finden wir mehrere Beweise, wie Juden die Obrigkeit gegen Christen aufhetzten (Antiochien, Apg 13,50; Ikonien, Apg 14,2-5; Lystra, Apg 14,19; Thessalonisch, Apg 17,5).

Der Herr Jesus fällt über dieses Verhalten dieser Juden ein hartes Urteil. Er bezeichnet sie als „Satans Synagoge“, denn trotz aller formalen Frömmigkeit dienten sie Satan.

Es hat sich in der Geschichte immer wieder bestätigt, dass religiöse Institutionen oft schlimmer als atheistische gegen echte Christen gewütet haben.

Gerade die katholische Kirche hat viel Schuld auf sich geladen. Wie heftig wurden Andersdenkende bedrängt, verfolgt und getötet. Die Inquisition (13.–18. Jh.), der Ketzerkreuzzug (1209–1229) gegen die Katharer, die Ermordung der Waldenser oder das Massaker an den Hugenotten in der Bartholomäusnacht am 24.08.1572 in Paris sind nur einige Beispiele. Papst Gregor XIII. ließ bei Bekanntwerden des Massakers in der Bartholomäusnacht, auch Pariser Bluthochzeit genannt, zum Dank ein „Te Deum“, also einen feierlichen Lob-, Dank- und Bittgesang singen und eine Gedenkmünze

Ich kenne deine Bedrängnis

Der Herr Jesus stellt sich vor als der „Erste und der Letzte“! Hier schreibt kein hilfloser oder in seiner Macht begrenzter Mensch liebe Trostworte an notleidende Mitchristen. Nein, hier redet der, der „vor aller Zeit“ war und auch „bis in alle Ewigkeit über allem stehen wird“, wenn diese Welt mit ihren Umständen längst Vergangenheit sein wird. Keine Macht kann dem die Macht nehmen, der sie von Gott, dem Vater, bekommen hat. Die Hyper-Erhöhung ist die göttlich logische Reaktion auf das freiwillige Sterben des Herrn Jesus am Kreuz auf Golgatha. Dieser Jesus – „*der tot war und wieder lebendig wurde*“ (Offb 2,8), ER ist der auferstandene HERR, und nichts kann dem Tod besser den Schrecken nehmen als die Auferstehung. Niemand kann mehr trösten als der verherrlichte, mächtige HERR, der Sieger über den Teufel und den Tod.

Ich kenne deine Drangsal

Der Herr Jesus registriert und kennt die Situation der Christen in Smyrna. Er kann keine großartigen Werke und Aktivitäten in Smyrna loben. Die gab es in Smyrna

offensichtlich nicht, und dafür gab es Gründe.

Bedeutet ein treuer, stabiler Glaube, das Leben und Sterben für die Wahrheit mehr als vielseitige Aktivitäten? Und in jedem Fall mehr als ein fauler, endzeitlich-ökumenischer Kompromiss auf Kosten der Wahrheit? Damit „alle“ mitmachen können? Auf niedrigem theologischen Niveau? Wir Menschen suchen schnell nach Größe und Bedeutung. Der Theologieprofessor Helmut Thielicke nannte diese Sucht und Krankheit seit der Infektion im Garten Eden durch den Teufel humorvoll „Gigantitis“.

„Ich kenne deine Drangsal“ – das ist eine hohe Anerkennung und zugleich ein starker Trost. Treue Christen (und Gemeinden) meiden jeden Kompromiss auf Kosten der biblischen Wahrheit. Klar, dann bekommen wir vielleicht keine staatlichen Zuschüsse mehr, dann bleiben uns bestimmte Positionen in Behörden verwehrt, und dann verlieren Ärzte ihren Job, weil sie keine Abtreibungen mehr verantworten können. Vermutlich werden wir uns durch die immer stärker werdende gottlos-marxistische Denkweise in Deutschland auf ideologischen Druck und berufliche und soziale Diskriminierung einstellen müssen. Aber alles, wirklich alles sieht unser HERR!

prägen. Außerdem wurde der Maler Giorgio Vasari beauftragt, drei Wandmalereien zur Erinnerung an das Ereignis für die „Sala Regia“ (Vatikan) anzufertigen.

Die Zahl der Toten aller Attacken der katholischen Kirche wird auf bis zu zehn Millionen geschätzt.

Gott lässt Verfolgung zu, und offensichtlich ist es nicht zu unserem Schaden. Gott allerdings bestimmt auch das „Maß der Leiden“ (2Kor 10,13).

Ich kenne deine Armut

Die Armut der Christen in Smyrna hatte konkrete Ursachen. Viele von ihnen hatten keine hochqualifizierte berufliche Stellung, und viele waren arm, weil sie aus guten Gründen nicht mit heidnischen Vereinigungen wirtschaftlich zusammenarbeiten konnten.

Außerdem blieben sie als Christen verdächtige Leute, weil sie den Eid auf den Kaiser verweigerten. Arme Leute sind schnell der Willkür der reichen Leute ausgeliefert.

Aber auch diese rechtlose und materiell schwierige Situation sieht der Herr der Gemeinde. Schließlich waren sie nicht arm, weil sie faul waren ...

Du aber bist reich

In dem Bibeltext wird nicht explizit gesagt, worin der Reichtum der Christen in Smyrna bestand. Vielleicht war das den Christen in Smyrna sowieso klar!

Waren sie nicht durch den Glauben an Jesus Christus reich geworden (Jak 2,5)? Der Glaube öffnet uns die Augen für Gott und Jesus Christus! Für sein irrtilmsloses Wort, die Bibel! Für die Erkenntnis des Herrn Jesus und seine Liebe am Kreuz (1Kor 1,5)!

Der irdische Reichtum kann schnell „verfaulen“ (Jak 5,2), aber der Reichtum in Gott und Jesus Christus ist unvergänglich und wird nicht alt und unbrauchbar (1Petr 1,4).

Kennen wir diesen Reichtum? Ist das Wissen darüber tief in uns verankert? Haben wir diese „Reserven“, wenn es mal anders kommt in unserem Leben? Oder leben nicht doch viel zu viele Christen geistlich oberflächlich „von der Hand in den Mund“? Dafür reicht der tägliche Losungsvers, und sonst wird gedacht, wie alle denken, und gelebt, wie alle leben.

Wie wichtig es ist, in der Bibel gegründet zu sein, hat uns mein Vater sehr oft erzählt, der bis 1948 in russischer Gefangenschaft war. Wie gut, wenn man dann biblische Texte im Gedächtnis hat und eine Sicherheit im Herzen – direkt von Gott.

Fürchte dich nicht

Satan kann uns manches nehmen, aber das Entscheidende nicht! Das ewige Leben ist gesichert in Gott. Leidende Christen sind nie von Gott verlassen. Wenn Christen in den Tod gehen müssen, ist Gott bei ihnen. Er kann ihnen die Kraft geben, sogar singend in den Tod zu gehen.

Total verlassen von Gott, das war nur Jesus Christus am Kreuz. Wegen uns, wegen mir, wegen dir, wegen unserer Sünde. Ist das nicht Grund genug, ihm treu zu bleiben? Auch wenn das Nachteile bringt? „Sei treu bis in den Tod“ – das kann nur der fordern, der selbst in den Tod ging und diesen durch seine Auferstehung überwand.

Ein Beerdigungsinstitut warb mit dem Slogan „Wir können alles – außer Auferstehung“. Genau darin liegen der Unterschied und die geheime Kraft des Glaubens. Unser HERR ist der Überwinder des Todes. Er „steht für Auferstehung“!

Was erwartet Jesus Christus heute?

Schon die Christen der Gemeinde in Smyrna hätten ihre Situation schnell ändern können. Sie hätten nur „Laodizäa werden müssen“. Laodizäa, die weltoffene Gemeinde, die „reiche“, expandie-

rende Gemeinde mit anpassendem Trend. So wie Francis Schaeffer das in seinem heute immer noch hochaktuellen Buch „Die große Anpassung – der Zeitgeist und die Evangelikalen“ beschreibt.

Der entscheidende Fehler in Laodizäa war, dass der Herr der Gemeinde, Jesus Christus, draußen vor der Tür stand. Ist er freiwillig, vielleicht sogar un bemerkt gegangen, weil man ihn und damit sein Wort nicht mehr wollte? Oder hat man ihn bewusst vor die Tür gesetzt?

„Sei getreu bis in den Tod“

Die Treue zu Jesus Christus hat einen sehr hohen Wert. „Bis in den Tod“ ist nicht zeitlich gemeint, sondern beschreibt die Intensität des Glaubens, ohne Wenn und Aber dem Herrn Jesus treu zu bleiben.

Das ist in unserer Zeit eine Herausforderung, wo die Wahrheit des Wortes Gottes „dekonstruiert“ und selektiert wird, damit man eine neue Sichtweise für Bibeltexte gewinnt. Bibeltexte werden heute nicht einfach weggestrichen, sondern verführerisch und galant umgedeutet. Komisch, dass die neue Sichtweise – rein zufällig – oft dem Denken im säkularen Raum entspricht.

Doch wir bleiben der Wahrheit verpflichtet, und was die Bibel als falsch bezeichnet, bleibt falsch, und das, was der Herr Jesus als richtig bezeichnet, bleibt richtig.

Die Kraftquelle eines Christen ist der Überwinder Jesus Christus selbst. Als mutige Christen folgen wir ihm. Das wird uns zeitweise Nachteile bringen, aber entscheidend ist die Schlussbilanz, wenn wir vor unserem HERRN stehen werden.



Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.

Christen haben ein „Bürgerrecht in den Himmeln“ (Phil 3,20), sind aber gleichzeitig auch Bürger eines irdischen Staates. Ein Christ ist ein doppelter Staatsbürger, lebt im „Zwischenland-Status“. Das erzeugt Spannungen und wirkt sich im Sozialismus anders aus als in einer Demokratie, wie der folgende Artikel zeigt. Es enthält aber auch große Chancen.

GOTTFRIED SCHAUER

DER DOPPELTE STAATSBÜRGER

Was bedeutet „in der Welt – nicht von der Welt“
für unseren Alltag?



1. Doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland

Ich bin kein Freund einer doppelten Staatsbürgerschaft. Dafür gibt es viele nachvollziehbare Gründe, die hier nicht dargestellt werden können. Der Gesetzgeber hat sie aus diesen Gründen auch stark eingegrenzt. Nur in drei Fällen ist sie möglich: Erstens erhält ein Kind, bei dem nur ein Elternteil deutsch ist, nach dem Abstammungsprinzip in der Regel sowohl die deutsche als auch die ausländische Staatsbürgerschaft. Zweitens erhält nach dem Geburtsortprinzip auch ein Kind ausländischer Eltern die doppelte Staatsbürgerschaft, wenn es in Deutschland geboren wird. Es muss sich aber bis zum 23. Lebensjahr entscheiden, welche von beiden Staatsbürgerschaften es annimmt. Die andere geht verloren. Und drittens gibt es in sehr speziellen Fällen den Anspruch auf die doppelte Staatsbürgerschaft, wenn es z. B. keine Möglichkeit gibt, die bisherige ausländische Staatsangehörigkeit aufzugeben oder zu verlieren oder der andere Staat sich weigert, denjenigen aus seiner Staatsangehörigkeit zu entlassen (z. B. Iran, Marokko, Syrien, Kuba). Wer dann die doppelte Staatsbürgerschaft besitzt, hat die gleichen Rechte und Pflichten wie der Einheimische.

2. Doppelte Staatsbürgerschaft der Christen

Wenn ein Mensch Christ wird, bleibt er in Raum und Zeit. Er geht nicht in den „Himmel“. Er gibt nicht seine Vergänglichkeit auf. Auf ihn wartet weiter der Tod. Er geht nicht aus seiner Familie, er arbeitet weiter auf seiner Arbeitsstelle und pflegt die bestehenden Freundschaften und seine ihm lieb gewordenen Hobbys. „*Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst*“, betet Jesus im Angesicht seines kommenden

Todes (Joh 17,15). Christen bleiben Erdenbürger. Aber sie bekommen einen neuen Fixstern und einen anderen Fokus.

Wenn ein Mensch Christ wird, wird er gleichzeitig Bürger eines anderen Reiches. Wer Gottes Kind wird, ist von ihm adoptiert. Er gehört zu Gott, und das ist unerhört spannend und aufregend. Denn seine Welt wird nicht kleiner, nicht eingeschränkter, nicht verzichtender, sondern mehr als nur das Gegenteil. Durch Jesus eine Beziehung zum Heiligen zu bekommen eröffnet dem Menschen neue Dimensionen. Er darf mit ihm reden und auf ihn hören. Diese geöffnete Transzendenz zum Leben hin ist Teil des „Reiches Gottes“ und nicht erst ein Versprechen auf die Zeit „danach“.

Wenn ein Mensch Christ wird, bleibt er im Acker neben dem „Unkraut“ (Mt 13,36-43). Manchmal nimmt ihm das die Luft oder die Sicht. Paulus bezeichnet ihn als *Beisassen* oder *Fremdling*. Während „*die Feinde des Kreuzes Christi ... das Irdische im Sinn haben, ist der Ort unserer Bürgerschaft im Himmel*“ (Phil 3,18-20). Das ist eine durchweg brisante Aussage, denn zu dieser Zeit beanspruchte der Kaiser den Titel „Allgemeiner Retter der Menschheit“, und wer das nicht anerkannte, wurde zum Tod verurteilt. Wenn Jesus als der wahre Retter auf den Sockel gehoben wird, ist das der personifizierte Widerspruch zum herrschenden System und zur Denk- und Lebensweise des Volkes. Dann ist das ein höchst politischer Satz, der sich gegen jede Utopie und jede Autorität richtet, die über sich niemand mehr anerkennt (Personenkult).

Wenn ein Mensch Christ wird, taucht er sozusagen ein in das „Reich Gottes, das mit Jesus schon angebrochen ist“. Er hat also „Anspruch auf doppelte Staatsbürgerschaft“, da die erste „geerdete“ nicht von ihm genommen wird. Raum und Zeit geben ihn nicht her. Wie Jesus das seinen Jüngern erklärt, lebt der Christ

damit in der Spannung zwischen dem „schon da“ und dem „noch nicht“. Diese Spannung entspricht dem Leben in einer gefallenen Welt, die auf begründbare Hoffnung ausgerichtet ist. Unser Leben hat Zwischenland-Status.

3. Die Folgen der doppelten Staatsbürgerschaft

3.1 Was sind Christen nicht?

Sie sind keine Verweigerer. Sie haben nicht den Auftrag, sich aus der Welt zurückzuziehen. Für sie gilt der Schöpfungsauftrag ebenso wie für jeden anderen auch: zu bebauen, zu pflegen und zu bewahren. Ein Beispiel, wie das denkbar ist, finden wir in der Thora. Gott vermittelt dem Mose eine vorbildliche Sozialgesetzgebung, die auf die Sicherung dieses Auftrages zielt und einen Rahmen gegen notvolle Entwicklungen zieht. So werden Mann wie Frau, der Freie wie der Sklave, der Reiche wie der Arme, der Gesunde wie der Kranke, das Vieh wie das Feld vor der Enthemmung durch den Größenwahn des Menschen geschützt.

Christen sind keine Spielverderber. Sie lassen nicht die Schönheit links liegen, die Gott in die Welt und den Menschen investiert hat. Sie schwärmen wie die Bibel auch von der Schönheit der Schöpfung, der besonderen Kreativität des Menschen, der Anmut der Frau, der Intimität und Spannung zwischen den Geschlechtern, sie schwelgen in der Kunst der Töne und der Bilder und genießen den Geschmack auf Zunge und Gaumen. Sie tanzen, jauchzen und weinen, weil es dazu immer wieder Anlass gibt. Sie stehen nicht über den Dingen, als könnte sie nichts berühren.

Sie sind nicht „Opium für das Volk“ (Karl Marx). Sie vernebeln nicht die Sinne. Sie jagen nicht einer Fata Morgana nach und manipulieren dazu andere. Ihre Sprache ist nicht abgehoben, damit sie möglichst niemand versteht.



3.2 Was sind Christen dann?

Sie sind Lebensbejaher. Sie schielen nicht nur auf die Zukunft, sondern gestalten die Gegenwart im jeweils vorhandenen Lebensraum. Ihnen liegt am Herzen, dass ihr Leben und das der anderen gelingt. Sie „suchen den Frieden der Stadt“, egal, unter welchen Bedingungen (Jer 29,7).

Sie sind Zeugen von der Liebe und Heiligkeit Gottes. Sie sind „Licht und Salz“ (Mt 5,13.14) und bleiben bei der verkündeten Wahrheit Gottes. Sie tun nicht so, als wäre es egal, ob man zu Gott gehört oder nicht. Für sie ist Jesus nicht nur ein „Prophet“, sondern der Retter von Sünde und Tod und der einzige Weg zu Gott.

Sie sind ein „Brief Christi“ (2Kor 3,3). Ihr Leben darf angeschaut werden. „Führt euer Leben unter den Nichtgläubenden gut“ (1Petr 2,12). Ihnen ist es eine Ehre, Ebenbild Gottes zu sein. Sie zeigen damit, was der Wille Gottes ist. Ein Ghettodasein ist für sie keine Option.

Sie ordnen sich freiwillig ein. Für sie ist die Ordnung von „oben“ und „unten“ nicht widersinnig und muss nicht bekämpft

werden. Sie achten und ehren ihre Vorgesetzten, seien sie Könige, Minister, Beamte, Geschäftsführer, Leiter, Älteste. Sie verstehen, dass in einer von Gott abgefallenen Welt Polizisten, Richter und Bürgermeister kein Geschichts-unfall sind, sondern die Not-Ordnung „Staat“ repräsentieren, wonach gemeinsames Leben erst möglich und durchhaltbar ist. Alle sind „Teil von Gottes Erhaltungs-ordnung in ihrem politisch-geschichtlichen Auftrag“.¹ Insofern sind sie von Gott eingesetzt zur „Bestrafung der Übeltäter (Gesetzesbrecher) und zum Lob derer, die Gutes tun“ (1Petr 2,13.14). Christen geben ihnen, was sie ihnen schuldig sind (Steuern, Zölle, Respekt, Röm 13,7).

Sie verweigern sich der widergöttlichen Macht und Anordnung. Sie spielen das Spiel Satans nicht mit. Sie haben nicht nur ein „Nein“ gesprochen, sondern erleiden es auch mit Körper und Geist. Wenn es gegen die Ordnungen Gottes geht, „muss man Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29). Das ist in der Regel weltliche Majestäts-beleidigung.

4. Der Stachel im Fleisch

Die gefallene und von Sünde und Teufel beherrschte Welt hat andere Maßstäbe. Sie hat sich aus der guten Bahn Gottes herausbewegt und dreht sich um ihre eigene Achse. Was Gott sagt, ist für sie absurd. Und außerdem: Gott gibt es nicht. Also ist der Christ die Ausgeburt der Unmöglichkeit und Absurdität. Er ist in der Gesellschaft ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses und erleidet das, was Jesus seinen Nachfolgern vorausgesagt hat: Ablehnung, Hass, Spott, Verfolgung und in nicht wenigen Fällen den Tod. Das war am Anfang der Ecclesia so und zieht sich durch die ganze Geschichte bis heute.

Zu DDR-Zeiten wurden Christen in vielen Fällen observiert, eingeschüchtert, eingesperrt und ausgegrenzt. Ohne Mitgliedschaft in der FDJ (mit dem ironischen Namen „Freie Deutsche Jugend“) konnten viele nicht studieren. Karrieren wurden eingeebnet, wenn durch Ideologie geprägte Gepflogenheiten wie „sozialistisch leben, lernen, arbeiten“ nicht bejaht wurden. Gemeindeleiter wurden zu den Organen für Kirchenfragen einbestellt, wenn sich Einzelne gegen den sozialistischen Mainstream vergangen hatten. Kinder wurden indoktriniert und mindestens gegen Gott ausgerichtet. Deshalb sind wir heute im Osten „religiös unmusikalisch“. Die Beispiele wären beliebig lang fortzusetzen.

In einer Demokratie wie der unsrigen ist vieles anders und doch wieder gleich. Toleranz wird großgeschrieben, gilt aber nicht für Andersdenkende, die sich der Wahrheit verpflichtet fühlen. Die Publizistin Liane Bednarz nennt als für die Gesellschaft „gefährliche erzkonservative Christen“ solche, die Abtreibung ablehnen, den Gender-Wahn kritisieren (das machen übrigens auch sehr bekannte Atheisten) und gegen Homosexualität sind. Namentlich listet sie u. a. den langjährigen

Organisator des „Marsches für das Leben“ Martin Lohmann und die Buchautorin Birgit Kelle auf.² Bezeichnenderweise wurde das Buch von Bischof Markus Dröge (Berlin) und Ellen Überschär, ehemalige Generalsekretärin des Deutschen evangelischen Kirchentages, vorgestellt. Im Internet werden Namen und Adressen von Christen aufgelistet, die gegen Abtreibung Stellung beziehen.³ Schon vor einem Jahr hatte die Heinrich-Böll-Stiftung ein Online-Lexikon von kritischen Akteuren zum Antifeminismus veröffentlicht.⁴ Die Evangelische Akademie Berlin listet unter dem Projekt „Netzteufel“ als „toxische Narrative“ (giftige Redeweisen) „Der Islam bedroht uns“, „Homosexualität bedroht Gottes Ordnung“, „Genderwahnsinn ist reine Ideologie“, „Die Ehe für alle gefährdet die traditionelle Ehe“.⁵ Auch wenn manche Formulierungen zu hinterfragen sind, verdeutlichen sie doch die Probleme. Der Stachel im Fleisch ließe sich mit vielen Beispielen fortsetzen.

5. Die Anpassung von Christen

Im Sozialismus geschah das in der Regel unspektakulär und auch in den Gemeinden wenig diskutiert. Warum sollte ein Christ nicht bei einer Mai-Demonstration dabei sein? Auch wenn er hinter dem Plakat „Der Marxismus-Leninismus ist allmächtig, weil er wahr ist“ herging, musste das doch nicht seine Meinung sein. „Wir können doch unseren Kindern keine Steine in den Weg legen“, war ein gängiges Argument für den Eintritt in die Pionier- und FDJ-Organisation. „Die Kirche im Sozialismus“ war ein echter Folkloretitel für die Partei. Offiziell gingen so Kirche und Staat Hand in Hand. Schöne Geschichte, bei der man hoffte, dass die Kirche mit den Alten aussterben würde.

Heute entscheidet sich die Zugehörigkeit zu einer Kirche nach dem Kosten-Nutzen-Denken. Wer

Gemeindeleiter wurden zu den Organen für Kirchenfragen einbestellt, wenn sich Einzelne gegen den sozialistischen Mainstream vergangen hatten. Kinder wurden indoktriniert und mindestens gegen Gott ausgerichtet. Deshalb sind wir heute im Osten „religiös unmusikalisch“.

sparen will, tritt aus. Er muss deshalb ja kein Atheist werden. Wer glaubt heute schon noch an die Auferstehung von den Toten, an Wunder, an einen geschichtlichen Jesus, an Gott als Schöpfer? Wozu brauchen wir noch Erlösung, wenn Gott Liebe ist? Das alles sind keine Selbstverständlichkeiten mehr beim einfachen Volk, nicht einmal mehr bei Theologen und Bischöfen. In Gottesdiensten wird häufig über Themen gepredigt, die in der politischen Diskussion eine Rolle spielen. Begrüßt wird, dass in evangelischen Gemeinden inzwischen regelmäßig Zen-Meditation angeboten wird, denn es ist gut, wenn Religionen voneinander lernen.

6. Wie Christen als doppelte Staatsbürger leben

Petrus hat das in seinem ersten Brief sehr schön zusammengefasst: „Ehrt jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehrt den König“ (1Petr 2,17). Darin ist alles enthalten, was Gott von uns in Raum und Zeit erwartet: Wir

sehen den anderen mit den Augen Gottes, führen deshalb auch ein „rechtschaffenes“ Leben und zeigen unseren Glauben in guten Werken. Wir lieben die Menschen, aber zuerst die Kinder Gottes, denn sie sind unsere Familie. Wir nehmen Gott ernst in dem, was er über uns und zu uns sagt, und bedenken, dass er heilig ist. Wir sind nur Knechte Jesu Christi und keines anderen Knecht. Wir ehren die weltliche Obrigkeit, die Böses bestraft (Gewaltmonopol des Staates) und Gutes lobt. Wir treten unter ihren Schutzschirm. Deshalb beten wir für sie. Wenn sie tut, wofür sie von Gott eingesetzt ist, werden wir ein ruhiges Leben führen (1Tim 2,2). Denn jeder Mächtige ist gefährdet, seine Macht zu missbrauchen, Meinungen zu manipulieren, den Frieden zu brechen, Andersdenkende zu verfolgen. Weil sie schwache Menschen in einer starken Stellung sind, brauchen sie Gottes Hilfe und Weisung, egal, ob sie an ihn glauben oder nicht. Ein „ruhiges Leben“ aber bedeutet, dass Christen mit ihrem Leben das umsetzen können, wozu sie Gott beauftragt hat. Dazu gehört viel von Gott geschenkte Zivilcourage, die aus dem Mut gespeist wird, dass Gott auf ihrer Seite ist und dass diese Welt nicht das Letzte ist. Der „doppelte Staatsbürger“ weiß, dass der eigentlich Handelnde Gott ist. Er wartet darauf und arbeitet gleichzeitig in seiner Spur. Etwas Größeres kann es für einen Menschen nicht geben.

Fußnoten:

1. Heiko Krimmer/Martin Holland, Erster und zweiter Petrusbrief Edition C, Bibelkommentar Hänssler Neuhausen-Stuttgart 1992, S. 80
2. ideaSpektrum 26.2018 v. 27.06.2018
3. ideaSpektrum 23.2018 v. 06.06.2018
4. ideaSpektrum 31.32.2017 v. 02.08.2017
5. ideaSpektrum 22.2018 v. 30.05.2018



Gottfried Schauer lebt mit seiner Frau in Dresden. Er gehört zum Redaktions-Beirat der PERSPEKTIVE.

Auch wir in Europa merken langsam, dass die gesellschaftliche Toleranz bekennenden Christen gegenüber sinkt. Aber das, was wir manchmal als Druck empfinden, ist kein Vergleich zur weltweit zunehmenden Christenverfolgung – und das trotz Verkündigung von Menschenrechten und Religionsfreiheit, wie der folgende Artikel zeigt.

ALBRECHT HAUSER

VERFOLGT – UM SEINES NAMENS WILLEN

Immer mehr Christenverfolgung

Wie ein roter Faden zieht sich eine Spur des Leidens durch die nahezu 2000-jährige, wechselvolle Geschichte der Christenheit. Christliche Existenz in der Nachfolge Jesu Christi ist durch das Kreuz gezeichnet, denn wenn eine Welt wie die unsrige einer Liebe begegnet, wie sie in Jesus Christus offenbar geworden ist, ist das Kreuz eigentlich unausweichlich. Immer da, wo ideologische, religiöse oder politische Machtansprüche den christlichen Glauben als eine Gefahr wahrnehmen, kann dieser Konflikt ins Leiden führen. Auf's Ganze gesehen gibt es daher wohl leider kein politisches System, das der Kirche Jesu Christi für immer und automatisch die Sicherheit ihrer Existenz gewähren wird. In der westlichen Christenheit wird aber das Leiden um des Evangeliums willen gerne als etwas verdrängt, was es heute nicht mehr geben sollte. Diese uns anhaftende Leidensscheu gilt es zu überwinden, denn die verfolgte Kirche und Gemeinde Jesu Christi braucht das Ohr und die Herzen all derer, die sich als Glieder der einen weltumspannenden Kirche Jesu Christi verstehen. Glaubensfreiheit kann auch in westlichen Zivilgesellschaften immer wieder neu gefährdet sein, wo ethische

Dekadenz und politische Korrektheit ideologisch bestimmen wollen, wie sich das Leben zu gestalten habe. Die sich im Namen der Toleranz abzeichnende Intoleranz gegenüber traditionellen christlichen Glaubensinhalten macht auch in unseren Tagen deutlich, dass ein postmoderner Kulturrelativismus die Glaubens- und Gewissensfreiheit Andersdenkender nicht selbstverständlich gewährt. In Leidenssituationen wird besonders deutlich, wie unerschütterlich machtpolitische Fragen mitspielen.

Paulus wusste, dass bekennender Glaube Leiden und Verfolgung auslösen kann, wenn er im 2Kor 4,8-9 sagt: „*Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.*“ Im Römerbrief stellt er sogar fest: „... *sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist*“ (Röm 5,3-5). Zahlreiche weitere Stellen der Bibel verdeutlichen, wie gelebter Glaube im Spannungsfeld zwischen Leiden und Hoffnung seine Bewährung erfährt.

Religionsfreiheit und Menschenrechte

Mangelnde Religionsfreiheit und Menschenrechtsverletzungen sind nichts Neues in der Geschichte, aber dass das Ausmaß der Verfolgung der Gemeinde Jesu auch im 21. Jahrhundert zugenommen hat – trotz der universalen Menschenrechte und internationaler Gremien, die sich für Religions- und Glaubensfreiheit, ja, auch Gewissens- und Redefreiheit einsetzen –, muss uns alle zutiefst bewegen. Wenn wir dabei noch feststellen, dass selbst Entführungen mit einkalkuliert werden, um die Religionsfreiheit ganzer Nationen zu strangulieren und Angst zu verbreiten, müsste es einen internationalen Aufschrei geben gegen so viel zynische Verachtung und Verletzung menschlicher Würde und Ehre. Hier kann eigentlich niemand mehr teilnahmslos wegschauen oder schweigen. Wer dies tut und dabei noch geneigt sein sollte, die Opfer in zynischer Weise als Täter zu verunglimpfen, wird mitschuldig und fördert schlussendlich seine eigene Unfreiheit.

Die klassische Definition der Religionsfreiheit, wie sie im Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) der Vereinten Nationen festgehalten ist, lautet:

Jedermann hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Unterricht, Ausübung, Gottesdienst und Beachtung religiöser Bräuche zu bekunden.

Religionsfreiheit beinhaltet also das verbrieft universale Recht, seine Religion und Weltanschauung wechseln zu dürfen. Dies wurde so auch in den weiteren Konventionen der UN zu diesem Thema von fast allen Staaten der Welt ratifiziert.

In der Kirchengeschichte wie auch in der Gegenwart gab und gibt es immer schon eine gewisse Benachteiligung Andersdenkender, besonders wenn eine religiöse oder ideologische Weltanschauung die Alleinvertretung in einem Staat anstrebte. So kann es auch heute noch tragischerweise vorkommen, dass Christen andere Christen unterdrücken. In Eritrea versucht eine zum Teil kommunistische ausgerichtete Regierung, gewisse protestantische Denominationen, besonders die Pfingst-Kirchen, heftig zu unterdrücken. Als Vorwand wird behauptet, dass diese Kirchen besondere Beziehungen zu Äthiopien pflegen würden. Sie werden beschuldigt, die Interessen Äthiopiens und des Westens zu vertreten. So werden immer wieder Gottesdienste verboten, Anhänger verhaftet und während der Haft gefoltert. Dagegen haben andere Christen, wie z. B. die Lutheraner, aber auch die Orthodoxen, in Eritrea etwas weniger Probleme. Gleichzeitig wird den Muslimen weitgehend erlaubt, ihren Glauben zu praktizieren und selbst neue Moscheen zu bauen.

Aggressiver Hinduismus

Auch in Indien haben fundamentalistische Gruppierungen von Hindus in den letzten Jahren immer wieder Christen und Kirchen angegriffen und besonders einheimische christliche Missionare verfolgt. In den letzten zwei Jahren gab es schreckliche Ausschreitungen im indischen Bundesstaat Orissa,

mit Ermordungen von Pfarrern und Nonnen, der Zerstörung von Kirchen und Häusern, wo Christen wohnten, mit Tausenden von Christen auf der Flucht. Die Unruhen haben sich inzwischen auch auf andere Staaten Indiens ausgeweitet. Bis heute ist auch das kommunistische Nord-Korea eines der brutalsten Regime, in dem Tausende von Christen verfolgt, gefangen genommen und zu Tode gefoltert werden. Auch in manchen Regionen Chinas werden besonders die nicht registrierten Kirchen bedrängt. Durch ein neues Religionsgesetz wird es selbst für die registrierten Kirchen eng. Der Verkauf von Bibeln wird neuerdings verhindert. In einigen Regionen wurden kürzlich Kreuze von Kirchen entfernt und sogar einige Kirchen abgerissen.

Größte Verfolgung in islamischen Ländern

Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist festzustellen, dass die größten Verfolgungen von Christen weltweit in islamischen Ländern stattfinden. Selbstkritik und ein kritischer Umgang mit der eigenen Geschichte liegen dem islamischen Denken fern, ja, es wird sogar von führenden islamischen Geistlichen behauptet, dass, wer immer den Islam kritisiere, in hohem Maße den Weltfrieden gefährde. Seit seinen Anfängen finden wir im Islam eine bedrängende und strangulierende Haltung gegenüber dem christlichen Glauben. In der islamischen Glaubenslehre werden die zentralen christlichen Glaubensinhalte (Inkarnation, Kreuz, Trinität usw.) negiert und islamisch uminterpretiert. Der Islam als umfassendes Glaubenssystem versteht sich als eine Überbietung und Aufhebung aller vorherigen Glaubensweisen und steht dem christlichen Glauben diametral entgegen. Im traditionellen islamischen Verständnis gibt es keine Gleichheit der Religionen, dies gilt auch gegenüber der sogenannten abrahamitischen Religionsfamilie. Juden und Christen haben höchstens ein Duldungsrecht, und der Staat Israel wird als ein Störfaktor wahrgenommen. Der Hass auch gegen Juden und Israel ist tief verwurzelt im islamischen Glauben und Denken. Es ist daher nicht



verwunderlich, dass in Europa und auch Deutschland der Antisemitismus eine neue Dimension angenommen hat. Auf Abfall vom Islam steht in vielen Ländern nach wie vor die Todesstrafe. Daher werden Konvertiten oft brutal verfolgt und sind selbst in Flüchtlingslagern, auch bei uns, nicht sicher.

In Pakistan verlangt ein Apostasie-Gesetz für Beleidigung Mohammeds die Todesstrafe. Die Rechtsunsicherheit hat dadurch enorm zugenommen, da oft falsche Anschuldigungen fanatischer Randalierer dafür sorgen, dass Beschuldigte ins Gefängnis kommen und durch Bedrohung der Gerichte Prozesse verzögert werden. So wartet z. B. Asia Bibi, eine einfache christliche Frau, die seit 2009 im Gefängnis ist und 2010 zum Tode verurteilt wurde, immer noch auf Begnadigung. Jährlich werden in Pakistan ca. 700 christliche und ca. 300 Hindu-Mädchen entführt, vergewaltigt und zwangsislamisiert. Nur wenige Fälle erreichen überhaupt die Gerichte, und selbst da wird oft nicht Recht gesprochen. Immer wieder gibt es dramatische Anschläge auf Kirchen, mit Toten und Verletzten. Gleichzeitig aber gibt es ein lebendiges Gemeindeleben mit gut besuchten Gottesdiensten, die leider auch bewacht werden müssen und so die Gemeindekassen stark belasten.

Arabischer Frühling – ein Albtraum

Der sogenannte Arabische Frühling ist für die christlichen Minderheiten im Nahen Osten zum Albtraum geworden. Die Kirche und Gemeinde Jesu Christi in Ägypten schaut zurück auf eine reiche Geschichte des Glaubens, gezeichnet aber auch von Wellen der Verfolgung bis in unsere Tage. Heute leben in Ägypten bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 96 Millionen etwa 10 Millionen Christen. Ein koptischer Arzt bemerkte mir gegenüber bei einem Gespräch: „Wenn ich meinen Verstand gebrauche, sehe ich keine Zukunft für unsere Kirche und die Christen in Ägypten. Wenn ich aber bete und vom Glauben her auf mein Land schaue, weiß ich,

dass wir seit der frühen Christenheit schon manche Verfolgungswelle erdulden mussten und dabei immer auch erfahren haben, wie uns Gott inmitten von Verfolgung durchträgt und bewahrt. Wir sind aber auch eine Kirche von Märtyrern, bis in die jüngste Zeit.“ Als in Ägypten im Februar 2011 Präsident Mubarak entmachtet wurde, herrschte zunächst eine große Euphorie mit Hoffnung auf einen demokratischen Wandel, doch die islamistischen Muslimbrüder rissen die Macht an sich. Nach kurzer Zeit wurden sie aber durch Großdemonstrationen, auch durch aktive Beteiligung der christlichen Minderheit, wieder von der Macht verdrängt. Als Rache wurden daher im August 2013 über 60 Kirchen und viele kirchliche Einrichtungen zerstört und geplündert. Die jetzige Regierung hat viele der Kirchen wieder renoviert und den Bau von Kirchen leichter gemacht, doch immer wieder gibt es islamistische Anschläge mit Toten, auch werden Frauen und Mädchen verschleppt und zwangsislamisiert.

Zerstörung der historischen Christenheit in Syrien

Nicht nur im Irak, sondern auch in Syrien erleben wir in den letzten Jahren die Zerstörung der historischen Christenheit. Bei einer syrischen Gesamtbevölkerung von über 23 Millionen Einwohnern gab es vor dem Krieg etwa 2,5 Millionen Christen. Unter Assad ging und geht es den Christen verhältnismäßig gut. Aber schon im Frühling 2011 war bei Demonstrationen zu hören: „Die Alewiten ins Grab, die Christen nach Beirut.“ Inzwischen haben über 4 Millionen Syrer das Land als Flüchtlinge verlassen, davon auch ca. 500 000 Christen. Im Land selber gibt es über 7,6 Millionen intern Vertriebene, viele der Christen zählen zu ihnen. Viele sind auf Nahrungshilfe der Kirchen angewiesen. Die Not und die Verzweiflung sind groß. In Aleppo, wo vor fünf Jahren noch mehr als 200 000 Christen lebten, sind es heute weniger als 40 000. Einige im Land vertriebene christli-

che Familien sind erfreulicherweise inzwischen nach Aleppo zurückgekehrt. Nicht nur der IS, sondern auch andere al-Qaida-nahe Gruppen zerstörten Kirchen und Klöster. Anfang September 2013 wurde die alte christliche Stadt Maaloula angegriffen und die dortigen alten Klöster wurden verwüstet. Einen Monat später wurde der ca. 15 000 Einwohner zählende Ort Sadad von Islamisten angegriffen. Dort hatten zuvor auch viele christliche Flüchtlinge Zuflucht gefunden. Alle 14 Kirchen wurden verwüstet, und es wurde viel geplündert. Wer fliehen konnte, floh, aber 45 Christen kamen um, darunter auch Frauen und Kinder. Über 30 Christen wurden nach der Befreiung in einem Massengrab gefunden, andere wurden einfach in Brunnen geschmissen. Auf der Höhe des Konflikts wurden viele Christen gezielt entführt, mit Lösegeldforderungen und unsicherem Ausgang. Von den zwei Erzbischöfen, dem syrisch-orthodoxen Gregorios Yohanna Ibrahim und dem griechisch-orthodoxen Boulos al Yazigi, die am 2. April 2013 in der Nähe von Aleppo entführt wurden, fehlt bis heute jede Spur.

Leid und Verfolgung der Gemeinde Jesu an so vielen Orten dieser Welt kann und darf nicht länger relativiert und verharmlost werden. Umkehr tut not, damit wir nicht durch Selbstbeschäftigung stumpf werden für die leidende Gemeinde an so vielen Orten dieser Welt. Durch Information, Fürbitte und ein praktisches Einstehen werden wir neu wach und bereit, uns selbst hineinnehmen zu lassen in die Gemeinschaft seiner Leiden, ja, teilzuhaben an einem Ausgleich der Schmerzen am Leibe Christi; denn wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit (1Kor 12,26). So erhalten wir auch im Wirrwarr unserer Tage immer neu die Freudigkeit, Jesus Christus mutiger zu bekennen, dass ER allein der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil 2,5-11).



Albrecht Hauser ist Pfarrer und Kirchenrat i. R. der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Von 1962 bis 1980 lebte er im islamisch geprägten Pakistan und Afghanistan, ausgesandt durch das Forum Wiedenest.

EIN BLOG-BEITRAG
VON WALDEMAR GRAB

ANKER-GESCHICHTEN

Wussten Sie, dass Schiffe ihre Anker nicht in einem Hafen ausbringen dürfen, um zu vermeiden, dass das Hafenbecken beschädigt wird? Bei kleineren, dicht an dicht liegenden Booten könnten die Ankerketten sich sogar miteinander verheddern und Schäden am eigenen oder gar fremden Boot verursachen. Für die großen Kreuzfahrtschiffe warten am Liegeplatz Männer, sogenannte „Festmacher“, denen man vom Schiff aus schwere Tauen zuwirft, mit welchen sie es dann an dicken Pollern befestigen.

Ganz gleich, ob man im Leben einen *Hafen der Ehe* ansteuert oder alleine bleibt: Für den, der es will, agieren Vater, Sohn und Heiliger Geist als „Festmacher“ und halten die Seile, die im ersten Korintherbrief beschrieben sind. Sie heißen unter anderem Langmut, Freundlichkeit, Treue, Gerechtigkeit, Wahrheit, Glaube, Liebe und Hoffnung. (1Kor 13,4ff.)

Wenn ein Schiff nun wegen zu hoher Windstärken nicht im Hafen anlegen kann, versucht der Kapitän, es weiter draußen *auf Reede* zu

bringen, also draußen auf See. Das bedeutet nicht unbedingt, dass er dort den Anker werfen kann, denn um den zu werfen, muss „**Grund vorhanden**“ sein, damit er sich auf dem Meeresboden „eingraben“ kann. Wenn *kein* Grund vorhanden ist, man beachte die Doppeldeutigkeit, kann das Schiff an dieser Stelle nicht vor Anker gehen. Die Alternative, aus eigener Motorkraft das Schiff auf Position zu halten, ist nur bedingt eine Lösung, denn sie kostet Kraft, Geld und Ressourcen.

Leider gibt es noch viele Menschen, die sich in ihrem Leben nicht wirklich für den „Festmacher“ Jesus entschieden haben. Sie lassen sich aus eigener Motorkraft von den Einflüssen des Zeitgeistes drehen, treiben und manipulieren. Einen wirklichen Grund und Boden, in dem sie ihr Leben verankern könnten, suchen sie. Die Bibel sagt, dass es keinen anderen **Grund** gibt als den, der von Gott gelegt wurde, und der heißt Jesus Christus (1Kor 3,11). Ob in der Seefahrt, beim Hausbau, im Unternehmen, privat oder in der Familie. Ich bin sehr dankbar, dass ER auch meinem Leben und unserer Ehe diese Festigkeit und diesen Halt gibt.

Wer einen Anker wirft, will mit seinem Schiff an einer bestimmten Stelle stehen bleiben. Bei einem „**Volldampf voraus**“ würde das Auswerfen nicht gelingen und so muss zunächst das Tempo bis zum Stillstand gedrosselt werden. Der Anker würde sonst mit der Strömung Richtung Heck gerissen, möglicherweise den Rumpf des Schiffes beschädigen und abreißen.

In den ersten Jahren meines Glaubenslebens, der sog. „Sturm- und Drangzeit“, habe ich mich einmal im Jahr in ein Kloster einquartiert, um in der Bibel zu lesen, Lieder zu schreiben, zu beten, auf Gott zu hören, geistlich zu wachsen und was weiß ich nicht noch alles. Doch leider erfüllten sich meine Pläne nur im Ansatz. Ich hatte das Drosseln der Geschwindigkeit vergessen, bevor ich den Anker warf. Ich lernte: Eine geistige und mentale Vorbereitung auf die Zeit mit Gott ist wichtig, auch wenn es chic geworden ist, Situationen zu „managen“, wie sie kommen. Dieser Ankerplatz wird von IHM lange vorbereitet, darauf sollte man sich, ebenfalls vorbereitet, einstellen.



Waldemar Grab

Waldemar Grab (61), Verlagskaufmann, Journalist und christlicher Liedermacher. Sieben Jahre lang fuhr er als „Showpianist“ auf den schönsten Traumschiffen dieser Welt, kam dort über das Lesen eines Gideon-Testamentes im Jahr 2002 zum Glauben. Seit 2006 ist er als Evangelist im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e.V., Hartenfels, angestellt.

Der Artikel wurde seinem Blog „Evangelikalikus.de“ entnommen.
Kontakt und Terminübersicht: www.musikevangelist.de

Wenn Gott redet, hat das andere Folgen, als wenn Menschen sprechen. Er spricht – und es wird. Seine Worte bilden Realität, das zeigt uns u. a. der Psalm 2. Und wenn Gott spricht und handelt, dann bestimmt er die Geschichte, und nicht „Genf, New York, Brüssel, Moskau, Berlin, London, Paris, Peking oder Washington“.

JOHANNES GERLOFF

AUFSCHRECKEND DIREKT

Gedanken zu Psalm 2 – Dritter Teil

Der Gott, den uns die Bibel offenbart, sitzt nicht nur im Himmel und lächelt über das Geschehen auf dem Planeten Erde. Er mischt sich ein. Der prophetische Beter von Psalm 2 sieht eine Zeit voraus, in der sich Gott zu Wort meldet, hörbar, verständlich, unmissverständlich, unüberhörbar.

„Dann wird Gott zu den Völkern reden in seinem Zorn, in seinem Grimm wird er sie aufschrecken“ (Ps 2,5). Gott konstatiert nicht objektiv, distanziert, neutral oder gar wissenschaftlich, was geschehen könnte. Er wird emotional, aufschreckend emotional.

Amos Chacham¹ hört im Sprachgebrauch dieses Verses „einen Krieger aus Fleisch und Blut: Zuerst verspottet er seinen Feind, der schwächer ist als er. Danach geht er voller Wutschnauben gegen ihn vor, um ihn zu bekämpfen und zu vernichten.“ Raschi² verweist auf das „Wutschnauben“ im „Lied des Meeres“ (2Mo 15,8), und Chacham ergänzt, „dass man in der Sprache das Schnauben der Nase tatsächlich hört. Wenn ein Mensch wütend ist, stößt er Atem durch die Nase aus.“ Das ist im hebräischen Wort für Nase, „af“, das hier gebraucht wird, hörbar.

Die Bibel zeugt vom Reden Gottes: Er spricht, und es geschieht. „*Er ruft und alles steht da*“ (Jes 48,13).

Sie zitiert den lebendigen Gott mehrfach mit den Worten: „*Ich rede und tue es auch.*“³ Schon der hebräische Wortstamm, der in Psalm 2,5 verwendet wird, um das Reden Gottes zu bezeichnen, unterscheidet nicht zwischen „Wort“ und „Sache“. Das „Gesagte“ ist ein und dasselbe wie die „Sache“, die es bezeichnet. Der Gegenstand tritt mit dem Sprechen ins Sein. Das hebräische Wort „davar“ trägt sowohl die Bedeutung „Wort“ als auch „Sache“ oder „Gegenstand“.

Wenn Gott redet, dann gibt er also nicht nur seine Gedanken zum Besten, sondern sein Wort schneidet wirkmächtig in das Wogen des Völkermeeres (vergleiche Ps 2,1 f.) hinein. Wenn der lebendige Schöpfergott sein Schweigen bricht, kann er von seinen Geschöpfen nicht mehr ignoriert werden. Dann wird eine Energie freigesetzt, die jede menschlich vorstellbare Nuklearexplosion im Vergleich als unwesentlich erscheinen lässt. Gott prägt das Weltgeschehen durch sein Wort.

Samson Raphael Hirsch⁴ erkennt im hebräischen Wort „erschrecken“ eine Verwandtschaft mit dem Wort „ba'al“, das in der Regel mit „Herr“, „Gatte“, „Eigentümer“ oder „Besitzer“ übersetzt wird.⁵ Ursprünglich bezeichnet es denjenigen, der einen anderen überwältigt, unterworfen und in Besitz genommen hat. Hirsch meint: Bei diesem

Aufschrecken geht es um „die Überwältigung des Innern, (um) Bestürzung“.⁶

Raschi beobachtet, dass Gottes Reden nicht zugunsten der Völker, sondern gegen sie gerichtet ist. Dann stellt er die Frage: „Um was geht es eigentlich in der Rede Gottes?“ Radak⁷ antwortet: Einige Ausleger sehen eine Verbindung zwischen dem hier für das Reden Gottes verwendeten hebräischen Wortstamm „davar“ und der „sehr schweren Seuche“, die Mose in 2. Mose 9,3 für Ägypten androht. Dort steht für „Seuche“ das hebräische Wort „dever“, das ohne Vokalisierung identisch ist mit „davar“. Weiter beobachten die rabbinischen Lehrer, dass in 2. Chronik 22,10 von der bösen israelitischen Königin Atalja gesagt wird: „Sie sprach“, was dann in der Realität bedeutete: „Sie tötete alle, die zur königlichen Familie gehörten.“ Prägnant fasst Ibn Esra⁸ zusammen: „Dies ist die Sprache des Todes!“

Während die jüdischen Schriftausleger kein Problem haben, den Sinn dieser Worte zu verstehen, verheddert sich Martin Luther an dieser Stelle.⁹ Offensichtlich stößt der Reformator mit seiner eindimensionalen Auslegung von Psalm 2, die allein auf Leiden, Kreuzigung, Tod und Auferstehung Jesu Christi gerichtet ist, an seine Grenzen. Er fragt: „Wann aber hat



er zu ihnen geredet in seinem Zorn, oder worin hat sein Zorn bestanden?“ Luther zieht durchaus in Erwägung, dass diese Worte „von dem römischen Heere gesagt“ sein könnten. Dann lässt er aber die Möglichkeit, dass die Römer oder ihr Vasallenkönig Herodes den Zorn Gottes durch die Hinrichtung Jesu auf sich gezogen haben könnten, völlig unter den Tisch fallen. Dabei waren die römischen Besatzer die eigentlich Verantwortlichen für die Verurteilung Jesu. Sie hatten die Hinrichtung auf ihre Weise, nämlich als Kreuzigung, durchgeführt. Wäre Jesus von Juden auf jüdische Weise hingerichtet worden, wäre er, wie etwa Stephanus (Apg 7,54 ff.) durch Steinigung zu Tode gekommen.

Luther offenbart in seiner Auslegung von Psalm 2, wie befangen er durch seine antijüdische Perspektive in seiner Schriftauslegung ist. Er kommt hier, in Vers 5, zu dem Schluss: „Aber die Juden hat er, da sie durch die Römer verwüstet und getötet wurden, durch die beginnende Angst auf ewig in Schrecken gesetzt.“ Der deutsche Reformator meint, seine Leser an dieser Stelle daran erinnern zu müssen: „Nun siehe das Register der entsetzlichen Strafen, die den Christumördern bereitet sind.“ Um dann zu dem Schluss zu kommen: „Keine Creatur, auch Gott selbst nicht, ist ihnen geneigt.“

Doch zurück zum Text. Was sagt Gott so emotional geladen? Was ist seine Botschaft an die Völkerwelt? – **„Ich habe meinen König eingesetzt auf dem Zion, dem Berg meiner Heiligkeit!“** (Ps 2,6). Der britische

Schriftausleger Derek Kidner erkennt an dieser Stelle: „Dies ist die vernachlässigte Stimme, die das letzte Wort hat.“¹⁰

Zuerst einmal hält Psalm 2,6 grundsätzlich fest: Gott setzt die Herrscher dieser Welt ein und ab. Das hatte auch der babylonische König Nebukadnezar erkannt, sodass er dem jüdischen Propheten Daniel bekannte: „*Euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige*“ (Dan 2,47). Das bezeugt praktisch zeitgleich der Prophet Hesekiel (17,24) in seiner reichen Bildersprache, die in diesem Fall die Mächtigen der Welt als Bäume bezeichnet: „*Alle Bäume des Feldes sollen erkennen, dass ich der Herr bin: Ich erniedrige den hohen Baum. Ich erhöhe den niedrigen Baum. Ich lasse den frischen Baum verdorren und den trockenen Baum aufblühen. Ich, der Herr, rede und tue es auch.*“

Schon vor dem babylonischen Exil hatte sich der Gott Israels als der eigentliche Motor aller Völkerwanderungen geoutet. Er lässt den Propheten Amos (9,7) ausrichten: „*Seid ihr mir nicht wie die Söhne der Kuschiten, ihr Söhne Israels? Habe ich nicht Israel heraufgeführt aus dem Land Ägypten, genau wie die Philister aus Kafter und die Syrer aus Kir?!*“ Schon Mose wusste, dass „*der Höchste den Nationen ihr Erbteil zuteilt*“ und „*die Grenzen der Völker festsetzt*“ (5Mo 32,8).

Gottes Antwort auf den Völkeraufstand ist die Einsetzung seines Gesalbten auf dem Zion. Raschi paraphrasiert die Gottesworte im Mund des Psalmisten: „Warum tobt ihr? Ich habe mir diesen bestimmt,

um Fürst und König zu sein auf dem Zion, dem Berg meiner Heiligkeit.“ Radak greift zurück auf den ursprünglichen historischen Kontext von Psalm 2, wenn er erzählt: „Nachdem David die Festung Zion erobert hatte, versammelten sich die Philister, um gegen sie zu kämpfen.“ Der jüdische Schriftausleger führt die Gedanken Gottes aus: „Wie können sie denken, das Königtum des Hauses David auszurotten? Ich habe ihn doch zum König gemacht und gesalbt!“

Diese Szene erinnert an Psalm 110,1, wo in einem Psalm „für David“ der „*prophetische Ausspruch des Herrn für meinen Herrn*“ überliefert wird: „*Setz dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße setze.*“ „Nicht irgendeinen beliebigen Menschen, sondern den, der ‚mein Heiliger‘ ist, von mir mit dem Heiligen Geist gesalbt“¹¹, beschreibt der Text hier. Dadurch werden beide, der Sohn und Zion, „durch Gottes Verheißung bestätigt (2Sam 7,13 ff.)“¹²

Aber historisch wird nirgends erwähnt, dass ein König Israels auf dem Zion gesalbt worden wäre.¹³ Tatsächlich ist diese Aussage nur schwer verständlich, wenn man nur König David oder Jesus Christus vor Augen hat. Deshalb muss hier auch die Rückführung des Volkes Israel nach Zion und die Einsetzung eines Königs auf dem Zion in der Zukunft in den Blick genommen werden. Gott wird dieses Vorhaben durchführen, auch wenn „*die Heiden toben*“. Die Rückkehr des Volkes Israel bereitet die Einsetzung des gesalbten Königs auf dem Zion vor.

Mit der Bestätigung „*Ich habe meinen König eingesetzt auf dem Zion*“ (Ps 2,6) wird jede Konkurrenz zu Jerusalem ausgeschaltet. Nicht in Genf, New York, Brüssel, Moskau, Berlin, London, Paris, Peking oder Washington wird das Geschick der Menschheit entschieden, sondern in Jerusalem. Gleichzeitig wird jeder andere Herrschaftsanspruch auf diese Stadt für ungültig erklärt. Weder Völkerbund noch Vereinte Nationen, weder Papst noch die islamische Welt haben zu entscheiden, was mit Jerusalem geschieht, sondern allein „der im Himmel sitzt“. Das ist eine der Grundaussagen der Heiligen Schrift.

Der Psalmbeter verwendet hier nicht den herkömmlichen Namen, „Jeruschalajim“, Jerusalem, um die zentrale Stadt auf dem Bergrücken zwischen Mittelmeer und Jordangraben zu bezeichnen. Er spricht von „Zion“ – ein Begriff, der in den Psalmen viel häufiger verwendet

wird als der Name „Jerusalem“. „Ziun“ ist eine „Bezeichnung“ oder die „Zensur“, die „Note“, die ein Schüler in der Schule erhält. „Ziun LeSchevach“ ist die „Auszeichnung“, die „lobende Erwähnung“, „Ziun-Derech“ der „Wegweiser“, das „Wegzeichen“. Luther meint: „Der Name Zion bezeichnet eine Warte.“¹⁴ Und Hirsch erklärt „Zion“ als „Wahrzeichen und Denkmal für die Menschheit.“¹⁵

„Zion“ fordert die Aufmerksamkeit und gibt dadurch Ausrichtung, vermittelt Orientierung. Wer vom biblischen Wort geprägt ist, lebt „zionsorientiert“. Das heißt, er orientiert sich nicht an den Großen und Mächtigen dieser Welt, richtet sich weder nach Zeitgeist noch „Political Correctness“. Vielmehr blickt er auf Zion und weiß: „*Die Thora, die Weisung, wird von Zion ausgehen*“ (Jes 2,3). „Zionsorientiert“ zu leben bedeutet also nicht nur, auf Zion zu sehen, son-

dern auch, sich von Zion ausrichten zu lassen.

Zion wird definiert als „Berg meiner Heiligkeit“ oder „mein heiliger Berg“. Entscheidend für den Charakter dieses Berges ist die Heiligkeit Gottes. Zion ist der Ort, an dem sich der allmächtige Schöpfer und Beweger des Weltalls erdet, an dieser Erde festmacht. Paulus bezeugt, dass die „Herrlichkeit“ dem Volk Israel gehört (Röm 9,4). Der lebendige Gott hat seine Herrlichkeitsgegenwart, die in der rabbinischen Lehre als „Schechinah“ bezeichnet wird, an dieses Volk gebunden. Und mit dem jüdischen Volk kehrt sie in unserer Zeit nach Jahrtausenden der Trennung wieder auf den Zion zurück.



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel.

Fußnoten:

- (1921–2012), wurde in Israel bekannt als Gewinner des ersten israelischen und weltweiten Bibelquiz. Sein behinderter Vater, Noach Chacham, war ein jüdischer Bibellehrer, der 1913 von Wien nach Jerusalem übersiedelt war. Er hatte den einzigen Sohn aus Angst vor einem Sprachfehler nicht an eine öffentliche Schule geschickt, sondern in äußerst ärmlichen Verhältnissen selbst ausgebildet. Das Bibelquiz im August 1958 offenbarte sein Genie und begründete seine legendäre Laufbahn als Schriftausleger.
- Rabbi Schlomo Ben Yitzchak (1040–1105) oder auch „Rabbi Schlomo Itzchaki“, gemeinhin „Raschi“ genannt, wurde im nordfranzösischen Troyes geboren, studierte zehn Jahre in Mainz und Worms, bevor er wieder nach Troyes zurückkehrte, wo er sich als Richter und Lehrer auszeichnete. In seinen letzten Lebensjahren erlebte er die Judenverfolgungen der Kreuzzüge mit. Raschi gehört zu den ganz großen Auslegern jüdischer Schriften und war der Erste, der Bibel und Talmud umfassend auslegte. Seine Grundanliegen waren es, die Heilige Schrift unter das Volk zu bringen sowie die Einheit des jüdischen Volkes und die theologische Auseinandersetzung mit dem Christentum zu fördern. Raschi unterschied scharf zwischen „Pschat“ (wörtlicher Auslegung) und „Drasch“ (übertragener, allegorischer Auslegung), wobei der Pschat den Ausschlag gibt. Seine Schriftauslegung hat den Reformator Martin Luther entscheidend geprägt. Obwohl seine Kommentare bis heute zum Standard gehören, schreibt er nicht selten: „Das weiß ich nicht.“
- in Hes 17,24; 22,14; 36,36; 37,14.
- Samson Raphael Hirsch (1808–1888) stammte aus Hamburg und diente als Oberrabbiner in Oldenburg, Aurich, Osnabrück, in Mähren und Österreichisch-Schlesien. Als profilierter Vertreter der Orthodoxie war er ein ausgesprochener Gegner des Reform- und konservativen Judentums. Hirsch legte großen Wert auf das Studium der gesamten Heiligen Schrift. Ab 1851 war er Rabbiner der separatistischen orthodoxen „Israelitischen Religions-Gesellschaft“, engagierte sich im Bildungsbereich und veröffentlichte das Monatsmagazin „Jeschurun“. Hirsch hatte eine große Liebe zum Land Israel, war gleichzeitig aber ein Gegner der proto-zionistischen Aktivitäten von Zvi Hirsch Kalischer. Er wird als einer der Gründungsväter der neo-orthodoxen Bewegung gesehen.
- Jaacov Lavy, Langenscheidts Handwörterbuch Hebräisch-Deutsch (Berlin, München, Wien, Zürich: Langenscheidt, 7. Auflage 1985), 79.
- Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 9.
- Rabbi David Ben Yosef Kimchi (1160–1235), der Erste unter den großen Schriftauslegern und Grammatikern der hebräischen Sprache. Er wurde im südfranzösischen Narbonne geboren. Sein Vater starb früh, sodass David von seinem Bruder Mosche Kimchi erzogen wurde. Radak erlaubte philosophische Studien nur denjenigen, deren Glaube an Gott und deren Furcht des Himmels gefestigt waren. Öffentlich setzte er sich mit Christen auseinander und griff vor allem deren allegorische Schriftauslegung und die theologische Behauptung, das „wahre Israel“ zu sein, an.
- Rabbi Avraham Ben Me'ir Ibn Esra (1089–1164) ist einer der herausragenden Dichter, Sprachwissenschaftler, Schriftausleger und Philosophen des Mittelalters. Er stammte aus Toledo im damals muslimischen Spanien. Weite Reisen führten ihn durch ganz Nordafrika bis ins Land Israel. Fast alle seine Bücher schrieb er in den letzten 24 Jahren seines Lebens. Auf der Flucht vor muslimischen Judenverfolgungen bereiste er in dieser Zeit das christliche Europa. 1161 verliert sich seine Spur im französischen Narbonne. Bekannt ist, dass er im Januar 1164 starb. Unbekannt ist, wo das geschah – Rom, Spanien oder auch England stehen zur Debatte. Ibn Esra bestritt als ausgesprochener Rationalist als Erster, dass Mose den Pentateuch geschrieben habe, glaubte aber an die prophetische Bedeutung astrologischer Erscheinungen – was etwa Rambam als Götzendienst entschieden ablehnte. Da seine Werke auf Hebräisch verfasst sind, machte er dem europäischen Judentum den geistigen Reichtum orientalisch-jüdischer Schriftauslegung, die weitgehend in arabischer Sprache überliefert ist, zugänglich. Besonders wertvoll sind seine exakten grammatikalischen Studien, wobei er sich immer um den ursprünglichen, wörtlichen Sinn des Textes bemühte.
- Vergleiche zum Folgenden: Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 265–267.
- Derek Kidner, Psalms 1–72. An Introduction & Commentary, TOTC (Leicester/England and Downers Grove, Illinois/USA: InterVarsity, 1973), 51.
- Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 268.
- Derek Kidner, Psalms 1–72. An Introduction & Commentary, TOTC (Leicester/England and Downers Grove, Illinois/USA: InterVarsity, 1973), 51.
- C. F. Keil and F. Delitzsch, Psalms 1–35, Commentary on the Old Testament vol. 5/1. Translated by Francis Bolton (Peabody, Massachusetts/USA: Hendrickson Publishers, February 1989), 94.
- Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 270.
- Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 9, mit Verweis auf Jer 31,20; 2Kö 23,17; Hes 39,15; vgl. Jes 2,3; Jer 30,17.

Wie ist das mit unserem Bekenntnis zu Jesus? Es wird so schnell gesagt, dass jeder Christ ein Missionar ist – aber wenn es darauf ankommt, fällt es uns doch oft schwer, Farbe zu bekennen. Der folgende Artikel zeigt, wie wir von Daniel lernen können, in einer glaubenskritischen Umgebung Gott treu zu bleiben und uns zu ihm zu bekennen.



BENJAMIN VORHERR

MUT FÜR GOTT? – ÄHM, DOCH!

Von Daniel lernen – einander ermutigen und fördern

Bevor ich nach Wiedenest ging, arbeitete ich als Diplom-Ingenieur. Vormittags machten einige Kollegen und ich immer gemeinsam „Vesperpause“ und redeten dabei meist locker über – salopp gesagt – „Gott und die Welt“ und an einem Tag dann tatsächlich intensiv über Ersteren. Bei diesem Gespräch ging es hauptsächlich um die Glaubwürdigkeit der Bibel. Einer meiner Kollegen diskutierte intensiv über die Wahrhaftigkeit der Bibel und über vermeintliche Widersprüche in ihr. Am Ende

stellte er mir dann die (Eine-Million-Euro-) Frage: „Benjamin, du glaubst doch nicht wirklich an das, was in der Bibel steht, oder?“ In meinen Gedanken war mir schnell klar, dass es jetzt darum gehen würde, die Karten auf den Tisch zu legen, und zwar alle und nicht nur eine „fromm-nette Herzdame“! Ich versuchte, mir besonders gute und ausgefeilte Antwortsätze zu überlegen, und endete mit einem nicht ganz so mutigen: „Ähm, doch!“

Der Kollege, der mich gefragt hatte, schaute mich mit großen Augen an, klappte seine Brotdose

zu, stand auf und ging. Anschließend: Schweigen am Tisch. Ein anderes Gespräch kam nicht mehr wirklich auf. Nach und nach gingen die meisten meiner Kollegen zurück an ihre Arbeit.

Das Arbeitsklima änderte sich für mich danach nicht wirklich zum Negativen, mein Verhältnis zu dem einen Kollegen wurde aber etwas distanzierter. Interessant ist für mich aber, dass ich mich nach über zehn Jahren immer noch gut an diese – für mich eher unschöne – Frühstückspause erinnern kann.

Mich in meinem damaligen beruflichen Umfeld vor einigen meiner Kollegen ganz klar zur Bibel und zu Jesus zu bekennen, fiel mir absolut nicht leicht.

Jeder Christ geht anders damit um, sich zu Jesus zu bekennen, und jeden fordert das unterschiedlich stark heraus. Manche Christen finden vielleicht das Bekennen von Jesus im beruflichen Kontext sehr schwierig, andere das Leben von christlichen Werten im Umfeld der (Groß-)Familie und wieder andere das natürliche Reden über den Glauben mit den Nachbarn. Für viele Christen im Jugendalter ist das „Sich-Outen“ als Christ und das Leben von christlichen Überzeugungen in der Schule (was automatisch ein Ablehnen von vielen dort gängigen Lebensweisen mit sich bringt) eine enorme Herausforderung oder sogar ein extremer Kampf. Es gibt keine Lebensphase, in der ein Mensch einem so starken Gruppendruck ausgesetzt ist wie in der Schulzeit! Und die digitale Kommunikation via Handy mit den sozialen Medien verstärkt diesen Gruppendruck. Denn wenn man bei einer Sache nicht mitmacht, weiß das ganz schnell fast die komplette Schule.

In der Bibel lesen wir von einem jungen Menschen, der auch einem starken Gruppendruck ausgesetzt war. Er war in einem fremden Land und sollte sich der dortigen Kultur anpassen. Sein Glaube an Gott und seine Überzeugungen brachten ihn in mehreren Situationen in starke Konflikte, die ihn mindestens einmal sogar das Leben hätten kosten müssen. Dennoch hielt dieser junge Erwachsene an Gott und seinem Glauben fest. Und egal, wie jung oder alt wir sind: Wir können viel von Daniel lernen.¹ Seine Erlebnisse, als er auf das den Götzen geweihte Essen des Königs verzichtete, die Standhaftigkeit seiner drei Freunde im Angesicht des Todes durch den

Feuerofen und Daniels Treue im Gebet trotz der Todesgefahr in der Löwengrube sind uns durch die Bibel bekannt. Was wir leider nicht wissen, ist, wie die konkrete geistliche Prägung und das stärkende Umfeld aussahen, die Daniel noch in seiner Zeit in Juda, aber auch in der Gefangenschaft erlebte. Es ist davon auszugehen, dass sein Glaube in früheren Jahren besonders positiv geprägt wurde. Er hätte sonst wohl kaum das Essen des damals mächtigsten Mannes der Welt abgelehnt oder den sicheren Tod durch Löwen riskiert. Fakt ist aber, dass es Faktoren im Leben von Daniel gab, die sein Gottvertrauen enorm haben wachsen lassen. Wir als Wiedener Jugendmissionare glauben, dass bei jeden Christen – egal, in welchem Alter – folgende fünf Faktoren gesundes und nachhaltiges Gottvertrauen wachsen lassen.

1. Lebensverändernde Lehre:²

Wahrscheinlich wurde Daniel in seiner Zeit in Juda geistlich unterrichtet, und es kann gut sein, dass er in seiner Zeit in Babylon selbst die alten Schriften studierte, er war also mit Gottes Wort vertraut, und es war eine Autorität in seinem Leben. Biblische Lehre ist ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens als Christen. Lehre ist in unseren Veranstaltungen aber mehr als reine Wissensvermittlung. Lehre muss uns zum Handeln in unserem Alltag bewegen, wie ganz klar bei Daniel zu sehen, sonst verfehlt sie ihr Ziel.

2. Fördernde Beziehungen:³

Daniel war mit Hananja, Mischael und Asarja nach Babylon gekommen. Gemeinsam lehnten sie das Essen des Königs ab und erlebten zusammen, wie Gott das segnete. Man kann sich sehr gut

vorstellen, dass sich diese vier Männer in den zehn Tagen bei jeder Mahlzeit oder zumindest immer wieder gegenseitig ermutigten, dass Gott sie nicht im Stich lassen würde. Beziehungen sind wichtig für das geistliche Wachstum und zwar in zwei Richtungen: Wir brauchen Menschen und gute Vorbilder, um in unserem Gottvertrauen zu reifen. Ebenso sollten wir gleichzeitig aber auch in andere investieren.

3. Herausfordernde Mitarbeit:⁴

In den Kapiteln 2, 4 und 5 lässt sich Daniel von Gott gebrauchen, damit der babylonische Herrscher Gott und Gottes Willen erkennt. Mitarbeit in Gottes Reich, die uns herausfordert, fördert automatisch unser Gottvertrauen. Jeder, der zum Beispiel in einer Lobpreisband mitspielt, eine Andacht macht oder ein Event plant, erlebt, dass Gott in unserer Schwachheit und da, wo wir an unsere Grenzen kommen, besonders stark wirkt. Durch solche Erfahrungen lässt Gott unseren Glauben wachsen.

4. Persönliches geistliches Leben:⁵

In Daniel 6,¹¹ lesen wir, dass Daniel sich dreimal täglich zum Beten zurückzog und das, obwohl er sicherlich einen sehr zeitintensiven Job in der Topmanagementebene am Königshof hatte. Vermutlich wusste Daniel schon, bevor Jesus es in Johannes 15,5 sagte, dass er ohne eine enge Verbindung mit Gott nichts bewirken konnte!

Wenn wir eine enge Beziehung zu Jesus pflegen, dann erhalten wir täglich frische Kraft für unseren Alltag, für die Herausforderungen unserer aktuellen Lebenssituation. Die Tiefe des persönlichen geistlichen Lebens ist ein Indikator für die eigene geistliche Reife.

5. Besondere Schlüssel-momente:⁶

In den ersten sechs Kapiteln des Daniel-Buches erleben die vier Freunde zuerst gemeinsam, wie Gott sie bei der Verpflegungsordnung segnet. Dann sind die drei Freunde gemeinsam standhaft im Angesicht des sicheren Todes, und am Ende bleibt Daniel, obwohl auf sich allein gestellt, Gott trotz Todesgefahr treu. Das Eingreifen Gottes in all diesen Momenten, ebenso wie das Deuten der Träume⁷ und des Menetekels⁸ waren für Daniel und seine Freunde ganz besondere Schlüsselmomente. In solchen Momenten begegnen wir Gott besonders intensiv. Das kann die eigene Taufe sein oder auch eine heftige Glaubenskrise. Diese besonderen Momente sind Teil unseres Lebens und durchbrechen immer wieder unseren Alltag. Wichtig ist dabei, dass wir sie nutzen, um darin geistlich zu wachsen.

Ich merke in meinem Leben, dass ich mithilfe dieser fünf Faktoren⁹ geistlich immer mehr wachse und dass es mir dadurch auch leichter fällt, von Jesus zu erzählen und meine aus der Bibel

Es gibt keine Lebensphase, in der ein Mensch einem so starken Gruppendruck ausgesetzt ist wie in der Schulzeit! Und die digitale Kommunikation via Handy mit den sozialen Medien verstärkt diesen Gruppendruck.

gewonnenen christlichen Überzeugungen zu leben!

Ich glaube, dass es mir in der Frühstückspause damals vor zehn Jahren leichter gefallen wäre, Zeugnis für Jesus zu geben, wenn ich Christen an meiner Seite gehabt hätte, die sich stärker in mein Leben und meinen Glauben investiert hätten. Oder wenn ich in Predigten nicht nur relevantes Bibelwissen, sondern auch alltagstaugliche Handlungsoptionen

aufgezeigt bekommen hätte und wenn die anderen drei Faktoren stärker in meinem geistlichen Umfeld (vor)gelebt worden wären.

Ich mache uns Mut, dass wir in unseren Gemeinden noch mehr eine solche Kultur entfalten, in der viele junge Daniels und Danielas bibeltreu und (!) alltagsrelevant geprägt werden, damit sich diese an den kommenden Königshöfen der Welt einer globalen Gesellschaft gegenüber zu Jesus bekennen – und so etwas verändern!

Fußnoten:

1. Siehe Buch Daniel Kap. 1 bis 6
2. Vgl. Mt 7,24-29
3. Vgl. Hebr 10,24-25
4. Vgl. Eph 2,10 & Jak 2,17
5. Vgl. Joh 15,5
6. Hier wird keine einzelne Bibelstelle genannt, sondern auf die kompletten drei Jahre, die die Jünger mit Jesus unterwegs waren, verwiesen, denn diese Jahre waren voll von besonderen Schlüsselmomenten, wie die Verklärung Jesus (Mt 17,1-9) oder dem sehr persönlichen Wiedersehen von Petrus und Jesus (Joh 21,15-19)
7. Vgl. Kap. 2 und 4
8. Vgl. Kap. 5
9. Mehr Infos zu den fünf Faktoren siehe unter www.wiedenest.de/teens-jugend „Fünf Faktoren für geistliches Wachstum“



Benjamin Vorherr ist Jugendreferent im Forum Wiedenest.



Die neue PERSPEKTIVE-Internetseite ist freigeschaltet:
www.cv-perspektive.de

Zur Zeitschrift „PERSPEKTIVE“ gibt es eine komplett neu strukturierte Internetseite. Kern und eigentlicher Sinn der Neugestaltung ist das umfangreiche Archiv mit vielen Artikeln für das persönliche Studium oder auch zur Vorbereitung von Themen, Predigten usw. für Gemeinde, Hauskreis und Jugendgruppen ...

Mit der neuen Volltextsuche finden Sie schnell Beiträge aus dem Perspektive-Archiv. Geben Sie einfach ein Stichwort, eine Bibelstelle oder einen Autoren ein und Sie erhalten direkt eine Vorschau mit Ergebnissen. Drücken Sie ENTER, um sich alle Ergebnisse als Liste anzeigen zu lassen. Auch für Tablets und Smartphones geeignet.

In der Mai-Juni PERSPEKTIVE haben wir einen Artikel von Dave Porsche zur Diskussion gestellt: „Brüdergemeinden – Wo geht es hin?“ (P 03-2018, S. 43-44). Im Folgenden drucken wir eine Reaktion darauf von Martin von der Mühlen ab, die er als „kritisch-konstruktiven Ergänzung“ versteht. Dabei bleiben natürlich Fragen offen, über die man vor Ort ins Gespräch kommen sollte. Z. B.:

- Wie können wir junge Menschen besser mit ihren Begabungen fördern?
- Wie nutzen wir die neuen Medien?
- Wie wollen wir neue Lieder aus den eigenen Reihen fördern?
- Wie können wir dazu beitragen, dass bestehende Gemeinden wachsen und auch neue Gemeinden gegründet werden? ...

MARTIN VON DER MÜHLEN

Eine kritisch-konstruktive Ergänzung zum Artikel „BRÜDERGEMEINDEN – WO GEHT ES HIN?“ von Dave Porsche in der „Perspektive“ 3/18

In seinem Artikel „Brüdergemeinden – Wo geht es hin?“ macht sich Dave Porsche berechnete Sorgen um und gute Gedanken über die Zukunft der Brüdergemeinden in Deutschland. Die nachfolgenden Überlegungen verstehen sich nicht als ein Korrektiv, sondern als ergänzende, kritisch-konstruktive Ausführungen zu den nachvollziehbaren Befürchtungen von Dave Porsche.

Ende der Brüderbewegung: Es ist sicherlich richtig, dass es „Brüdergemeinden in Deutschland gibt, die schrumpfen“, allerdings gibt es auch Brüdergemeinden, die Wachstum verzeichnen, sodass die Prognose, dass „die Brüderbewegung aussterben“ wird, eher regionale Gültigkeit hat, aber nicht insgesamt auf die landesweiten Gegebenheiten übertragen werden kann. Auch bleibt zu berücksichtigen, dass Gott seine Gemeinde baut und damit ein statistisches Berechnen des Endes einer Gemeindebewegung (biblisch) nicht haltbar ist.

Nachwuchsproblem: Hinsichtlich der Ausführungen zum „Nachwuchs- und Leiterproblem“ hat Dave Porsche sicherlich in Teilen recht, wenn er bemerkt, dass es an „jungen Menschen“ fehle, „die Leitungsverant-

wortung übernehmen könnten“ bzw. dass diese „in ihren Gemeinden keine richtige Förderung und Wertschätzung erlebt haben“ und sich deshalb zurückziehen oder sich gleich andere Gemeinden suchen. Aber es ist nur einer von mehreren möglichen Erklärungsversuchen, das Fehlen oder Abhandenkommen von (jungen) Leitern und Mitarbeitern vorrangig am Fehlen von Förderung und Wertschätzung festzumachen bzw. (wie weiter ausgeführt wird) am Fehlen der „nötigen Freiheit ...“, um sich zu entwickeln und Neues auszuprobieren.“

Alte und Junge: Es bleibt zu bezweifeln, ob es allein an fehlender Wertschätzung, mangelnder Förderung und nicht vorhandenen freien Räumen zum Entfalten von „Visionen“ und der Möglichkeit, eine „Berufung zu leben“, liegt, dass junge Geschwister nicht integriert und sinntragend in Verantwortung gebracht werden können. Dieser Sichtweise wäre aber mindestens hinzuzufügen, dass es auch auf Seiten der jungen Gläubigen eines Verständnisses für die Sorgen und Befürchtungen der Älteren und der Bereitschaft bedarf, anzuerkennen, dass nicht jede „Vision“ wirklich visionär und nicht jede Neuerung tatsächlich ein (geistlicher) Gewinn ist.

Leider legt Dave Porsche in seinem Artikel den Gesamtfokus auf die junge Generation und blendet die Älteren fast durchweg aus oder sieht weitgehend allein auf ihrer Seite mangelnden Handlungswillens zur Veränderung. Die Stärke einer Gemeinde(leitung) liegt aber im Miteinander der Generationen, die sich gegenseitig achten, ermuntern, ermahnen und fördern. Die Erfahrung und Weisheit der Alten in Kombination mit der Frische und dem aufrichtigen Anliegen der Jungen sind eine gute Basis zur segensreichen und gemeinsamen Gesamtentfaltung. Ganz abgesehen davon geht es letztendlich weder um das Festhalten der Alten am Gewohnten noch um das unbedingte Einführen des Neuen durch die Jungen, sondern um das von allen im Blick zu behaltende Eigentliche: „Er (Jesus) hat die einen gegeben ... und die anderen gegeben ... für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ (Eph 4,11 f.).

Die Besten: Den Begriff „der Besten“ relativiert Dave Porsche in seinen Fußnoten vorausschauend bereits selbst. Und in der Tat ist das nicht das Prinzip göttlichen Handelns, weder im AT noch im NT. Das Prinzip der Besten ist ein weltliches Prinzip für Sport, Politik,

Wirtschaft und andere Bereiche einer strebenden Gesellschaftsordnung, aber nicht für das Haus Gottes. „Denn das Törichte der Welt hat Gott auserwählt ...; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt ...; und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, ... damit kein Fleisch sich vor Gott rühme“ (1Kor 1,27-29). Der Vorteil der Brüderbewegung als „Laienbewegung“ liegt ja gerade darin, dass weder Notendurchschnitt noch theologische Studien (so hilfreich sie sein können) bestimmen, wer welchen Dienst in der Gemeinde übernimmt. Gott begabt, Gott befähigt, Gott setzt ein.

In diesem Zusammenhang sind „mittelmäßige Predigten und mittelmäßiger Lobpreis“ auch nicht vorrangig das Ergebnis organisatorischer Engpässe, unzureichender Bestenförderung oder beruflicher Belastungen. Sie sind es sicherlich auch aus diesen Gründen, sie sind es aber oft ebenso aufgrund einer fehlenden Hingabe an Gott, einer mangelnden Ausrichtung auf Christus, einem Vernachlässigen von Gebet und Bibelstudium oder schlichtweg eines Fernbleibens von den Gemeindestunden oder eines gänzlichen Verlassens der Gemeinde. „Fehlendes aber“, so sagt schon der Prediger (1,15), „kann nicht gezählt werden“, hat kein Gewicht, wird nicht wahrgenommen, beraubt sich selbst der Möglichkeit, einen Beitrag zu leisten.

Evangelisation: Mit Blick auf die angemahten, zurückgehenden evangelistischen Bemühungen ist Dave Porsche erneut recht zu geben. Gleichwohl gibt es aber auch hier Gemeinden, die den Missionsauftrag (segensreich) umsetzen. Der Appell, dass sich vor dem Hintergrund einer „Gesellschaft, die sich gewandelt hat“, auch „die Methoden verändern müssen“, ist in dieser absoluten Setzung so nicht richtig. Ja, Methoden ändern sich. Ohne den Buchdruck hätten die Reformation und die Bibelübersetzung Martin Luthers keine so zügige und grenzüberschreitende Verbreitung erfahren. Ob am Ende aber jede Methode für den Transport des Evangeliums tauglich ist, muss zuvor sorgsam geprüft und abgewogen werden, und in einzelnen Fällen müssen bestimmte Methoden möglicherweise auch als nicht brauchbar verworfen werden. Methoden können (nicht „müssen“) sich verändern und variieren, der Inhalt der Botschaft darf es auf keinen Fall.

Medium Internet: Das im Artikel explizit erwähnte Internet ist (nicht nur im religiösen Bereich) Fluch und Segen zugleich, aber sicherlich nicht die ausschließliche Plattform für Evangelisten des 21. Jahrhunderts. Wenn das so wäre, wären viele Vertreter der älteren Generation, die sich allein schon mit der bloßen Handhabung der neuen Medien schwertun, ausgeschlossen. Aber auch sie – und gerade sie –, die vor den Toren der Ewigkeit stehen, brauchen die Botschaft vom Kreuz auf den ihnen zugänglichen (alten) Wegen und (gewohnten) Kanälen. Die geforderte gelungene „Webpräsenz“ ist gut und richtig, aber nicht das allein selig machende Medium. Es bleibt in diesem Zusammenhang zu hoffen, dass Dave Porsche mit seiner Beobachtung („Mir ist leider keine Brüdergemeinde bekannt, die verstanden hat, wie wichtig dieser Bereich für die Evangelisation ist“) irrt, zumal sich die Netzpräsenzen der Brüdergemeinden durchaus voneinander unterscheiden, und zwar sowohl in der generellen Gestaltung als auch in der evangelistischen Ansprache.

Wünschenswert wäre darüber hinaus, die zahlreichen anderen evangelistischen Bemühungen (auch und gerade der Brüderbewegung), wie Zelt- und Strandmission, Sommerlager und Missionswerke, Bücher und Verteilschriften usw. würdigend mit in die Betrachtungen einzubeziehen. Ebenso ist der hohe evangelistische Wert eines persönlichen Zeugnisses und eines christus-reflektierenden Vorbildes nicht geringzuschätzen, also ein biblisch orientierter christlicher Lebensstil als eine gelebte Botschaft – ohne Methoden und Medien.

Liedgut: Der Abschnitt zum Thema „Liedgut“ hebt berechtigterweise hervor, dass Gott zu allen Zeiten berufene und begnadete Dichter und Komponisten gehabt hat und noch hat. Das darf und soll gefördert werden. Allerdings ist es nicht so, „dass eine Gemeindeskultur fehlt, die Neues bejaht, anstatt es von vornherein zu verurteilen“. Das mag in manchen Gemeinden der Fall sein, in anderen Gemeinden aber wird von Alt und Jung, im Gebet und vor Gott um tragfähige Lösungen gerungen, altes Liedgut und neues Liedgut in einem harmonischen Miteinander zu kombinieren.

Gemeinde(gründung): Es ist Dave Porsche zuzustimmen, dass wir mit Blick auf die Zukunft (mehr) Leiter

und Mitarbeiter benötigen, dass es einer Anleitung und Förderung bedarf. Je mehr wir uns aber einen vollzeitigen, theologisch ausgebildeten Klerus schaffen, umso mehr geht der Gedanke des allgemeinen Priestertums (eins der wesentlichen Kennzeichen der Brüdergemeinden) den kirchengeschichtlichen Bach hinunter. Was nicht heißen soll, dass man nicht auch jenseits des brüdergemeindlichen „Tellerrands“ gute Gedankenanstöße und hilfreiche Handreichungen bekommen kann. Was auch nicht heißen soll, dass es nicht auch „Teilzeitanstellungen in Gemeinden“ oder theologische Ausbildungen geben darf und soll(te). Alles aber nur im Rahmen dessen, was auf dem schon gelegten Fundament – Christus – biblisch berechtigt und vertretbar ist (1Kor 3,11).

Kleine-Kraft-Theologie: So verkehrt ist deshalb die „Kleine-Kraft-Theologie“ nicht. Sie meint ja auch das vertrauensvolle Glaubens-Wissen um den göttlichen Zuspruch an Serubbabel, der ebenso gerufen war, das Haus Gottes zu bauen, aber eben „nicht durch (menschliche) Kraft und nicht durch (menschliche) Macht, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr der Heerscharen“ (Sach 4,6). Vor diesem Hintergrund haben die kleinen Kraftschritte dann durchaus ihre Berechtigung und ihren Sinn.

Nur eine Handvoll Männer ging im Glaubensgehorsam mit dem Missionsbefehl in die Welt hinaus, mit dem Ergebnis, dass heute Millionen und Abermillionen von lebendigen Steinen in den Bau des Hauses Gottes eingefügt worden sind (Eph 2,20.21; 1Petr 2,5). Verachten wir nicht die kleinen Anfänge, die kleinen Schritte, die kleine Kraft, durch die Gott mit seiner Macht Großes und Größtes wirkt (Sach 4,10).

In diesem Sinne wollen wir, „Alte samt den Jungen“, uns gegenseitig ermuntern und ermahnen: „Kommt und lasst uns ... bauen“, „auf dass jetzt ... durch die Gemeinde kundgetan werde die gar mannigfaltige Weisheit Gottes, ... in Christus Jesus, unserem Herrn.“ (Ps 148,12; Neh 2,17; Eph 3,10.11)



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Warum kämpfen Menschen eigentlich gegen Gott? Gegen sein Wort und gegen das, was er tut? Haben manche Menschen die besseren Argumente, oder liegen die Gründe für den Widerstand woanders?

KARL-HEINZ VANHEIDEN

WIDERSTAND GEGEN GOTT?

Widerstand ist immer aktuell und hat sehr viele Facetten. Der Blick in ein Synonymwörterbuch verrät die Vielfalt. Es werden 430 verschiedene Begriffe in 28 Gruppen aufgelistet. Die Bandbreite reicht von Abweisung über Eigensinn, Aufsässigkeit, Behinderung bis zur offenen Rebellion. Widerstand hat offensichtlich eine aktive und eine passive Seite.

Widerstand gegen Gott im aktiven Sinn ist selbstverständlich Unfug. Denn was kann ein Mensch schon gegen Gott tun? Er kann ihn anschreien, ihn verfluchen, ihn verachten, verleugnen. Aber das wird Gott niemals beeinträchtigen. Sehr anschaulich beschreibt die Bibel das am Anfang des zweiten Psalms:

„Was soll das Toben der Völker? Was soll ihr sinnloser Plan? Die Großen der Welt lehnen sich auf, verschwören sich gegen Jahwe. Gegen seinen Messias gehen sie an: ‚Los, wir zerreißen die Fessel, befreien uns von ihrem Strick!‘ Doch der im Himmel thront, lacht, der Herr lacht sie nur spöttisch aus“ (Ps 2,1-4, NeÜ).

Ein Aufstand gegen Gott ist wie Don Quijotes Kampf gegen Windmühlenflügel, absolut lächerlich. Nicht lächerlich allerdings ist der Kampf gegen den Glauben der Gottgläubigen und gegen die Basis ihres Glaubens, nämlich Gottes heiliges Wort.

Im Folgenden beschränke ich mich auf die Situation in Europa, speziell in Deutschland. Den Widerstand gegen Gott möchte ich im Sinn von Ablehnung, Ablehnung und Abweisung beschreiben. Was uns hier begegnet, ist erstens die **Ablehnung von Gottes Existenz**, zweitens die **Ablehnung von Gottes Wort** und drittens die **Abweisung von Gottes Anspruch**. Am Schluss sollen einige Überlegungen folgen, was wir als Menschen, die Gott lieben und ihm dienen wollen, in diesem Zusammenhang tun können.

Widerstand gegen Gottes Existenz

„Wir sind nicht die Krone der Schöpfung, sondern die Neandertaler von morgen“, behauptet die Giordano-Bruno-Stiftung. Ihre Vertreter glauben an den Menschen und seine Entwicklungsfähigkeit. Allerdings begreifen sie den Menschen nur als das unbeabsichtigte Produkt einer natürlichen Evolution.

Im Prinzip atheistisch, meiden die Mitglieder und Freunde der Stiftung aber den Begriff Atheisten. Wegen dessen medial zugkräftigen „Schwefelgeruchs“ nennen sie sich lieber Naturalisten. Erstaunlicherweise können sie sogar eine bestimmte Gottesvorstellung akzeptieren, wenn dabei auf Wunder- und Schöpfungsglauben verzichtet wird.

Die meisten dieser Naturalisten meinen allerdings, auf die „unelegante Hypothese Gott“ gut und gerne verzichten zu können.

Ein Atheist ist jemand, der nicht an Gott glaubt. Er ist nicht unbedingt jemand, der glaubt, es gäbe keinen Gott. Solch eine Haltung würde man als positiven oder starken Atheismus bezeichnen – sie wird ziemlich selten vertreten. Eine Position, bei der einfach der Glauben an Gott fehlt, nennt man negativen oder schwachen Atheismus. So ähnlich definieren sich Atheisten selbst. Die meisten von ihnen müsste man demnach aber als Agnostiker bezeichnen, Menschen, die nicht wissen oder sich nicht darum kümmern, ob es Gott gibt.

Atheismus tritt vielschichtig auf: Einerseits hat er die Naturwissenschaft zur alleserklärenden Instanz erhoben, andererseits kann er aber nicht erklären, warum. Manchmal tritt er durch Kampagnen hervor und behauptet kurzerhand, Atheismus sei ein „Leben ohne Gott und Gespenster“. Ende 2007 veröffentlichte Schmidt-Salomo das religionskritische Kinderbuch „Wo bitte geht es zu Gott? fragte das kleine Ferkel“. Das Buch ging zig-tausendfach über die Ladentheke und wurde endgültig zum Medienereignis, als das Bundesfamilienministerium beantragte, das Buch auf die Liste der jugendgefährdenden Medien zu setzen. Der Antrag wurde abgelehnt.

Seit Anfang Januar 2009 stand auf rund 800 Bussen in Großbritannien: „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott – also hör auf, dir Sorgen zu machen.“ Auch in Deutschland folgte eine Bus-Kampagne, allerdings nur mit einem einzigen Doppeldecker und der Aufschrift: „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott.“ Er fuhr durch 25 Städte, erhielt aber nur sehr geringe Resonanz. Atheisten bedauern, dass sie selbst wenig organisiert sind. Es gibt einzelne Versuche, sich als „Gemeinde der Gottlosen“ zu begreifen und sich zu einer Art Erbauung zu versammeln, wie der SPIEGEL am 28.9.2014 berichtete.

Sehr viel stärker ist aber das, was man „wissenschaftliche Weltanschauung“ nennt, die in Schulen und Universitäten, von Politik und Medien als die allein gültige und vernünftige Sicht der Dinge nicht nur proklamiert, sondern auch durchgesetzt wird. Gemeint ist immer das vorherrschende Evolutionsparadigma. Nach dieser heute herrschenden naturalistischen Weltsicht ist alles, was es gibt, von selbst aus einem nichtgeistigen, nichtrationalen Zustand heraus entstanden und damit ohne Gott erklärbar. Nur diese Sichtweise gilt als Ausdruck wissenschaftlichen und aufgeklärten Denkens.

Dazu sollte man aber auch wissen, dass jede Weltanschauung immer wie eine Brille wirkt. Auf

Grundlage seiner Weltanschauung entscheidet ein Mensch, was real und wichtig oder unwahrscheinlich und weniger wichtig ist. Seine Weltanschauung steuert sein Denken.

„Wer also dem Evolutionsparadigma widerspricht, muss mit Desinteresse am Beweismaterial, mit Ablehnung einer offenen Diskussion, mit hartnäckigen Vorurteilen, Herabwürdigungen, Verunglimpfungen, Zensurversuchen und sogar Hass rechnen“, schreibt der finnische Wissenschaftler Matti Leisola aufgrund eigener Erfahrung.¹

Und wenn erkannt wird, dass eine kritische Haltung zu der sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung auch noch mit einem bibeltreuen Christsein verbunden ist, wird schnell die Fundamentalismus-Keule geschwungen. Und wer als Fundamentalist dasteht, muss sich nicht wundern, dass man ihn zumindest für gefährlich hält.

Dazu kommt noch, dass große, von Steuergeldern bezahlte Medien wie ARD und ZDF fast durchgehend polemisch und abfällig über Christen und ihre Glaubensüberzeugungen berichten, insbesondere über Evangelikale.

Widerstand gegen Gottes Wort

Es ist eigenartig, dass der Widerstand gegen Gottes Wort heute

nicht nur von Atheisten kommt, die vor allem die Irrtumslosigkeit der Bibel bestreiten, sondern auch von denen, die Menschen zur Verkündigung des Wort Gottes ausbilden: hauptsächlich Universitätstheologen, inzwischen aber auch Theologen an freikirchlichen Ausbildungsstätten.

Diese bibelkritische Haltung begann schon bei Johann Salomo Semler (1725–1791), dessen Grundprinzip lautete: „Die Wurzel des Übels (in der Theologie) ist die Verwechslung von Schrift und Wort Gottes.“ Was in der Bibel nun aber als Gottes Wort gelten könne, entschieden fortan viele Theologen nach eigenen Kriterien. Bald hatte jeder seinen selbstkonstruierten „Kanon im Kanon“. Es entstand im Lauf der Jahre die sogenannte historisch-kritische Methode der Schriftauslegung.

Dabei waren sich diese Theologen mehr über das einig, was in der Bibel unbedingt abgelehnt werden müsse, als über das, was nun positiv als Gottes Wort gelten könne. Interessanterweise entspricht das wiederum genau dem Punkt, den auch die Naturalisten ablehnen, nämlich den Wunder- und Schöpfungsglauben.

Damit wird praktisch alles göttliche Wirken in und an der Bibel abgelehnt. In der Schöpfung darf Gott nur noch den Startschuss geben. Alles Weitere folgt dem Wirken



der Evolution, also dem Zufall, verbunden mit sehr viel Zeit. Man behauptet, die Bibel sage nichts aus über das *Wie* der Schöpfung, sondern nur über das *Dass*. Damit bleiben von den ersten Kapiteln der Bibel nur noch schöne Geschichten übrig, allerdings sehr bedeutsame und „wahre“, wie man betont. Mit der Wirklichkeit unserer Welt haben sie aber nichts mehr zu tun. Genauso ist es mit jedem Eingreifen Gottes in der Geschichte seines Volkes, etwa die Wunder beim Auszug aus Ägypten oder in der Zeit der Wüstenwanderung. Dann gibt es natürlich auch keine echte Prophetie mitsamt ihrer Erfüllung mehr, auch keine Heilsgeschichte, keine Jungfrauengeburt, keine echte Brotvermehrung, kein Wandeln auf dem See, keine Totenaufweckung des Lazarus und natürlich auch keine Auferstehung und Himmelfahrt von Jesus Christus.

Selbstverständlich ist dann auch die Entstehung der biblischen Bücher keineswegs auf göttliche Inspiration zurückzuführen. Die biblischen Texte sind nichts weiter als Glaubenszeugnisse von Menschen, oftmals von vielen verschiedenen Verfassern zusammengestoppelt. Ob sich die berichteten Dinge so abgespielt haben wie beschrieben, ist höchst zweifelhaft. Es sind mehr oder weniger gut erfundene *Stories* (natürlich von einem hohen Aussagegehalt). Dass manche dieser Theologen trotzdem noch an die leibhaftige Auferstehung von Jesus Christus und seine Aufnahme in den Himmel glauben, erscheint angesichts ihrer eigenen Prämissen ziemlich willkürlich und nicht gerade von Logik bestimmt.

Besonders hervoragetan hat sich in letzter Zeit eine angeblich evangelikale Organisation namens *Worthaus*, die sich vor allem an und gegen konservative Christen richtet. So werden diese in einem Vortrag von Prof. Zimmer über Sexualethik als ungebildet und bildungsfeindlich bezeichnet. Eine konservative Ethik beruhe auf „Dummheit und Naivität“. Bei *Worthaus* werden ihnen endlich ein bisschen Bildung und echte Aufklärung geboten. Eine Untersuchung dieses Vortrags offenbart aller-

dings erhebliche historische und exegetische Mängel.² Untersucht man die Denkvoraussetzungen der *Worthaus*-Theologie, stößt man auf drei Grundaussagen.³

- Die Bibel ist nicht ohne weiteres verständlich. Man muss sie mithilfe der modernen (kritischen) Bibelwissenschaften interpretieren.
- Die Bibel ist widersprüchlich. Ein geschlossenes Weltbild auf der Grundlage der Bibel ist nicht machbar.
- Die Bibel ist fehlerhaft. So wird selbst den Augenzeugenberichten des Lukas von *Worthaus*-Referenzen die Historizität abgesprochen.

Widerstand gegen Gottes Anspruch

Konservative Christen werden also von allen Seiten aufklärerisch bedrängt: von atheistischen, evolutionistischen, bibelkritischen Weltanschauungen, die sich merkwürdigerweise gar nicht sehr unterscheiden.

Damit ist aber nicht gesagt, dass bei konservativen Christen nun automatisch alles in Ordnung ist. Das klare Bekenntnis zu Gott und seinem Wort, zum Sühnopfer von Jesus Christus, seiner Auferstehung, Himmelfahrt und baldigen Wiederkunft ist nur die eine Seite. Die andere ist das Leben mit Gott nach den Maßstäben des Neuen Testaments in Verbindung mit Jesus Christus und der Kraft seines Heiligen Geistes.

Leider kann es auch bei konservativen Christen Widerstand gegen Gott und seinen Anspruch geben, der sich dann in Passivität und Gleichgültigkeit ausdrückt, vielleicht sogar in Rechthaberei und Streit. Rechtgläubigkeit ohne Gottes- und Nächstenliebe, ohne Nachfolge und Jüngerschaft ist wertlos und kann nichts bewirken, was Gott ehrt.

Richtige Reaktion

Die richtige Reaktion ist nicht Resignation, sondern etwas, das vielleicht mit diesen drei Tätigkeiten beschrieben werden kann: lieben – lesen – leben.

Ich will **Gott lieben** mit meinem ganzen Herzen, meiner ganzen Seele, mit meinem ganzen Verstand und meiner ganzen Kraft und meinen Nächsten wie mich selbst. Und immer wieder bitte ich meinen Herrn darum, es in mir zu bewirken, denn es steht geschrieben, dass er das Wollen und das Vollbringen schenkt.

Ich will **Gottes Wort täglich lesen** und Teile davon auswendig lernen, um es in mich aufzunehmen. Ich will sein Wort studieren und verstehen und dazu alle verfügbaren bibeltreuen Hilfsmittel nutzen. Solche werden zum Beispiel vom *Bibelbund* (www.bibelbund.de) und der *Studiengemeinschaft Wort und Wissen* (www.wort-und-wissen.de) zur Verfügung gestellt. Ich möchte „Bibel lesen und die Welt verstehen“ (4) bei gleichzeitiger Ablehnung der Evolutionsideologie und Achtung der Ergebnisse echter Naturwissenschaft.

Ich will so **leben, wie es Gott gefällt**, und die Gelegenheiten nutzen, die Gott mir gibt, um andere zu ermutigen, Gottes Wort zu vertrauen. Ich will nach meinen Möglichkeiten die Grundlagen bibelkritischer Anschauungen aufzeigen und infrage stellen und mich nicht vom *Mainstream* irritieren lassen.

Fußnoten:

1. Matti Leisola: „Evolution. Kritik unerwünscht!“, SCM Holzgerlingen 2017.
2. Prof. Dr. Armin D. Baum: „Vorehelicher Geschlechtsverkehr in den Antike und in der Bibel. Siegfried Zimmer und die biblische Sexualethik“. Der ausgezeichnete Artikel ist auf www.weisses-kreuz.de abrufbar.
3. Dr. Markus Till: „Worthaus – Universitätstheologie für Evangelikale?“ Auf www.bibelbund.de abrufbar.
4. Es handelt sich dabei um eine Art Bibelleseplan der Urgeschichte in fast 50 Einheiten, der hier zu finden ist: <https://www.derbibelvertrauen.de/der-bibel-vertrauen/bibellesen-aber-wie/289-bibel-lesen-und-die-welt-verstehen.html>



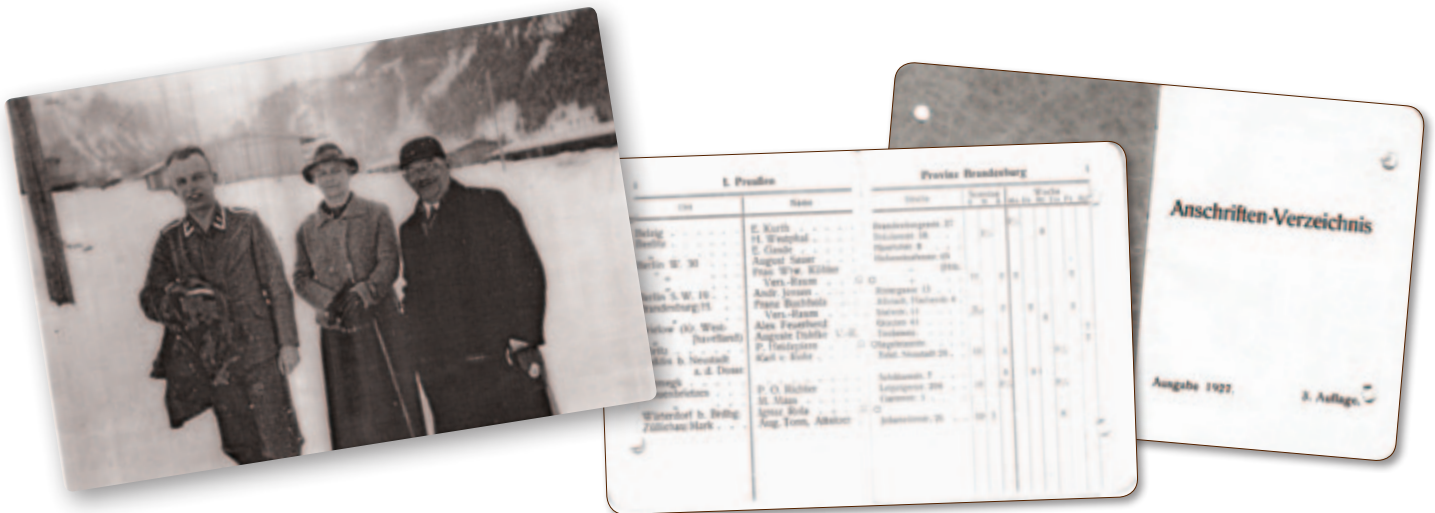
Karl-Heinz Vanheiden, *1948, Lehrer Bibelschule Burgstädt, Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.

Karl von Rohr-Levetzow (1878–1945) ist nur wenigen als Lehrer der Brüderbewegung bekannt. Hartmut Wahl hat nachgeforscht und einige Daten über ihn zusammengetragen. Dabei stellt sich die Frage: War Karl von Rohr am Widerstand gegen Adolf Hitler beteiligt?

HARTMUT WAHL

VERGESST EURE LEHRER NICHT!

War Karl von Rohr-Levetzow am Widerstand gegen Hitler beteiligt?



In der Aussendungsrede versicherte Jesus Christus seinen Jüngern: „Was euch betrifft, so ist jedes Haar auf eurem Kopf gezählt. Also fürchtet euch nicht, ihr seid mehr wert als viele Spatzen“ (Mt 10,30 f.; Lk 12,7). Gott kennt jeden von uns bis in die Haarspitzen. Doch wie wenig kennen wir dagegen andere Menschen, und manche geraten sogar in Vergessenheit. Darunter fallen auch so einige christliche Väter, obwohl wir aufgefordert sind, „unserer Lehrer zu gedenken“ (Hebr 13,7). Zu diesen vergessenen Lehrern, die uns die Botschaft Gottes gebracht haben, zählt Karl von Rohr-Levetzow (1878–1945).

Unter großen Mühen habe ich einige wenige Informationen über sein Leben und Wirken herausfinden können. Ansonsten herrscht großes Schweigen um ihn. Das liegt an unterschiedlichen Gründen. Zum einen war er kein großer Schreiber. Es war nirgends eine Veröffentlichung, ein Artikel in einer Zeitschrift, ein Leserbeitrag oder ein Brief von ihm zu finden. Zum anderen sind sein Lebenswandel und sein tragisches Lebensende Ursache für sein völliges Vergessen.

Karl von Rohr-Levetzow schied nämlich Ende 1939 aus dem Bund freikirchlicher Christen (BfC) aus und damit auch aus dem

Dienst als Evangelist und Hirte in den Brüdergemeinden. Bis zum Zusammenschluss der beiden Brüderbewegungen gehörte er zu den Offenen Brüdern, war einige Jahre führend in der Hohenstaufenstraße in Berlin und gründete dann in seinem Heimatort Leddin in der Prignitz eine kleine Versammlung. 1934 kaufte er sich ein winziges Grundstück in der Oberlausitz, in der Nähe von Niesky, und zog mit seiner Familie dorthin. Als dann 1945 die Sowjetarmee an der Neiße stand und alle flüchteten, blieb er mit seiner Frau auf dem Grundstück. Was dann geschah, liegt größtenteils im Dunkeln.

Im Adelsverzeichnis kann man lesen, dass er im April 1945 mit seiner Frau von der SS ermordet wurde. Als die Tochter wenige Monate später das elterliche Grundstück aufsucht, ist es eine Brandruine, und von den Eltern fehlt jegliche Spur. Überlebt hat nur das Hausmädchen. In ihrem Nachlass befinden sich einige Fotos von dem ehemaligen Wohnhaus und ihren Bewohnern. Mehr nicht. Was ist wohl geschehen?

Sieht man sich die familiären Beziehungen von Karl von Rohr an, dann entdeckt man in seiner Familie viele Widerstandskämpfer. Der heute bekannteste ist sein Neffe Henning von Tresckow (1901–1944), der mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg das Attentat am 20. Juli 1944 geplant hatte. Aber auch Maria von Wedemeyer (1924–1977), die Braut von Dietrich Bonhoeffer, gehörte zu seiner Familie. Sie war eine Großenichte von ihm bzw. seiner Frau.

Seine Frau Ehregard (1877–1945) war die jüngste Tochter des damals sehr angesehenen und verehrten Staatsmannes Robert Graf von Zedlitz-Trützschler (1837–1914), der zugleich ein Onkel von Karl von Rohr war.

Doch bis Mai 1945 machte die SS immer noch Menschen ausfindig, verhaftete sie und ließ sie spurlos verschwinden, richtete sie hin, verbrannte sie, ohne ihr Ende irgendwo zu dokumentieren. Dieses Schicksal muss auch das Ehepaar Rohr getroffen haben.

Wenn sich Karl von Rohr der Widerstandsbewegung angeschlossen hatte, dann ist sein Austritt aus dem BfC nachvollziehbar. Er vereinsamte bewusst, um keine anderen Menschen als Mitwisser zu belasten. Als das Attentat auf Hitler fehlschlug, vernichtete er dann sicherlich alle Dokumente, die irgendwie belastend waren. Damit war er aktiv an seinem Vergessen beteiligt. Doch bis Mai 1945 machte die SS immer noch Menschen ausfindig, verhaftete

sie und ließ sie spurlos verschwinden, richtete sie hin, verbrannte sie, ohne ihr Ende irgendwo zu dokumentieren. Dieses Schicksal muss auch das Ehepaar Rohr getroffen haben. Dass es aber auch in den christlichen Kreisen und besonders in den Kreisen der Brüderbewegung in Vergessenheit geriet, ist schon erschreckend.

Immerhin war das Ehepaar auf einer Offizierskonferenz mit General von Viebahn zum lebendigen Glauben gekommen und hatte sich danach engagiert für die Evangelisation und Mission eingesetzt. Karl von Rohr suchte sich Johannes Warns als Privatlehrer und ging dann in den Dienst als Evangelist. Zuerst evangelisierte er mit Johannes Warns zusammen im Grunewald, und Warns lobte seine laute Stimme, die für solche Freiluftveranstaltungen gut geeignet war. Dann beteiligte er sich an Treffen von christlichen Soldaten und Offizieren. Er besuchte Gemeinden und Kirchen und hielt Vorträge, Predigten und Schulungen. Manche Menschen sind durch ihn zum Glauben gekommen.

Doch nach 1945 war er völlig vergessen. Die Brüdergemeinden in der Lausitz können sich an ihn nicht erinnern. Es ist, als hätte er nie gelebt. Damit ist die Absicht der Nazis bei ihm aufgegangen ... oder doch nicht? Nun, bei Gott ist er keinesfalls vergessen! Und vielleicht lässt sich auch unter uns noch eine Änderung vollziehen. Ich gebe meine Hoffnung nicht auf! Wer kann helfen, dass Karl von Rohr-Levetzow nicht vergessen wird?!



Hartmut Wahl, Pastor im Ruhestand, lebt in Velbert. Er ist Mitglied im Arbeitskreis „Geschichte der Brüderbewegung“.

Bund freikirchlicher Christen Geschäftsführung

Büro: Alexanderplatz 1, Sternpostfach 21477

Rundschreiben 13/39.

Düsseldorf, den 14. 12. 1939
Postfach: Postfach 640

An die Ortsbeauftragten des B. f. C.
Liebe Brüder!

1. Betr. Bundesverfassung des B. f. C.

Mit Rundschreiben vom 16. 10. 39 überreichten wir den Ortsbeauftragten die Bundesverfassung und bitten, für die Geschwister der einzelnen Gemeinden die erforderliche Anzahl Bundesverfassungen zu bestellen.

Ein großer Teil der Gemeinden hat zwar anschließend Bestellungen aufgegeben; jedoch fehlen immer noch viele Gemeinden, von denen noch keine Bestellungen vorliegen. Wir bitten die Brüder, doch baldigst dies zu erledigen, damit wir wissen, welche Auflage in Druck gegeben werden kann.

2. Betr. Kassenabrechnung.

Eine ganze Anzahl Gemeinden hat noch nicht die Kassenabrechnung für die Zeit vom 1. 1. bis 30. 6. 1939 eingeführt (siehe Rundschreiben 12/39 vom 16. 10. 39).

Wir bitten die Ortsbeauftragten dringend, für die umgebende Erledigung besorgt zu sein. Eine geordnete Geschäftsführung ist nicht möglich, wenn die Ortsbeauftragten nicht dafür Sorge tragen, dass die in den Rundschreiben der Bundesleitung mitgeteilten Erfordernisse jeweils sofort und ordnungsgemäß erledigt werden.

Schon heute sei darauf hingewiesen, daß es sich dringend empfiehlt, die Kassenabrechnung für die Zeit vom 1. 7. bis 31. 12. 1939 schon jetzt vorzubereiten, bis zum 15. 1. 1940 hier vorzulegen.

Macht die Hoffnung auf die Ewigkeit passiv für die Gegenwart? Der Vorwurf wird auch heute noch gegen das Christentum erhoben. Der folgende Artikel zeigt anhand von historischen Beispielen, dass das nicht so sein muss. Das Gegenteil ist der Fall: Hoffnung gibt Kraft, das Heute zu gestalten.

JÜRGEN LUTTER

TROTZDEM: EINEN APFELBAUM PFLANZEN

Oder: Warum Ewigkeitshoffnung nicht für die Gegenwart lähmt

Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“ – dieser schöne Spruch wird Martin Luther zugeschrieben. „Das Apfelbäumchen“ ist inzwischen für viele ein ausdrucksstarkes Symbol geworden. Zum Reformationsjubiläum wurden deshalb hunderte Bäumchen neu gepflanzt.

Allerdings finden sich für Luthers Urheberschaft keine Belege. Im Gegenteil, der Spruch wurde erst im letzten Jahrhundert bekannt.

Trotzdem passt er zu Luther. Luther fürchtete den Weltuntergang nicht. Er rechnete zwar schon zu seinen Lebzeiten mehrmals damit, und viele Ereignisse seiner Zeit, des späten Mittelalters, gaben ihm dazu Anlass. Die Menschen empfanden die kriegerische Ausbreitung der Osmanen bis an die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches als große Bedrohung. Wenn dieses Reich unterging, dann war das Ende gekommen. Den dafür notwendigen Antichristen, der überwunden werden musste, identifizierte Luther im Papsttum. Immerhin führten

die Päpste oft ein ausschweifendes und sittenloses Leben und verkörperten viele Merkmale des „Sohnes des Verderbens“.

Endzeitstimmung lösten auch die häufigen Pestwellen aus, die vielen Missernten und die Abgabenlasten der Landbevölkerung. Die Menschen kauften in dieser unsicheren Situation bereitwillig Ablass, um ihr Heil und ihre Erlösung abzusichern.

Luther erkannte immer mehr, dass gerade deswegen das wahre Evangelium wieder aufleuchten musste. Die Gefahren der Endzeit kamen für ihn nicht von außen,

sondern aus der Kirche selbst. Deshalb kämpfte er zunehmend darum, dass die Grundsätze des biblischen Wortes verwirklicht wurden. Sein „Apfelbäumchen“ war die Heilige Schrift. Nur sie bot in einer verfallenden Welt Rettung und Orientierung. Sie sollte allen bekannt werden, das war Luthers große Überzeugung. Dafür räumte er mit alten Gewohnheiten auf und etablierte neue Wege, von denen wir heute noch profitieren. Im Jubiläumsjahr 2017 wurden uns viele davon neu bewusst gemacht.

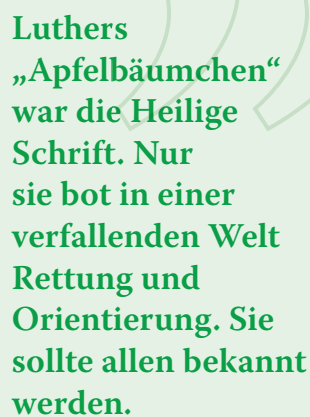
Auch zu anderen Zeiten kamen Gedanken an ein baldiges Ende auf, leider oft nicht mit fruchtbaren Konsequenzen.

Montanus: Ich bin der Heilige Geist

Viele christliche Gemeinden im 2. Jahrhundert waren groß geworden. Große Gemeinden ticken anders; es muss viel geregelt werden, Ordnungen, Pläne und Verhaltensmuster ziehen ein, Spontaneität ist kaum möglich. Diese Entwicklung fand auch damals statt und wurde von etlichen als Starre und Geistlosigkeit wahrgenommen. Montanus litt unter der Verkrustung zur Amtskirche und suchte nach einem Ausweg. Seine Antwort war: „Wir brauchen eine Geist-Erweckung. Wir brauchen wieder Gemeinde mit Geist und Leben in lebendiger Hoffnung.“ Er besann sich darauf, dass Jesus ja einen Tröster, den Heiligen Geist, schicken wollte. Statt sein Kommen im Jerusalemer Pfingstgeschehen zu belassen, verkündete er: „Das bin ich. Ich bin der Tröster der Gemeinden, der Paraklet. Aus mir spricht Gottes Geist. Ich bin sogar Gott, der Allmächtige, der Mensch geworden ist.“ – So berichtet es Eusebius.

Montanus fand schnell viele Anhänger und beeinflusste die Gemeinden stark. Zwei Frauen, Maximilla und Priscilla, schlossen sich an und traten als Prophetinnen auf. Sie prophezeiten, dass

das himmlische Jerusalem sehr bald im kleinasiatischen Pepuza aufgerichtet werde. Montanus bestätigte dies mit seinen Visionen für das Jahr 173. Das Ende der Welt stehe vor der Tür, und alle entschiedenen Christen sollten sich nun darauf vorbereiten. Weil Lauheit und allerlei Kompromisse die Kirche verwässerten, müsse bis dahin eine neue Zucht eingeführt werden. Ehen seien aufzulösen, Gold und Geld für die Prediger dieser Botschaft zu sammeln und Fasten und Verzicht zu üben. Außerdem hätten sich alle am Ort der Wiederkunft zu versammeln.



Luthers „Apfelbäumchen“ war die Heilige Schrift. Nur sie bot in einer verfallenden Welt Rettung und Orientierung. Sie sollte allen bekannt werden.

Wie viele sind nach Pepuza gegangen? Es waren Tausende, die es ernst meinten! Sie wollten nicht in laschen Gemeinden leben, wo keine Heiligung mehr stattfand.

Aber das Ende kam nicht. Die Führergestalten starben zwar bald danach, die Bewegung brach aber nicht zusammen. Die Anhänger verkündeten weiter die „letzte Zeit“, hielten ekstatische Reden und prophetische Bußpredigten. Weißgekleidete Frauen mit Fackeln gaben den Gemeinden ein typisches Erscheinungsbild. Die Kirchenzuchtregeln wurden strenger, aber gerade das zog enttäuschte Menschen an. Im 4. Jahrhundert wurde der Montanismus durch die Staatskirche verboten, lebte aber in verschiedenen Gegenden noch lange weiter.

Wir müssen fragen: Hat die Endzeiterwartung der Montanis-

ten „Apfelbäumchen“ gepflanzt? Sie hat sicher auf verkrustete Strukturen aufmerksam gemacht und die Finger auf Wunden im geistlichen Leben gelegt. Aber der Anspruch von Montanus war falsch, er gab auf die Probleme der Gemeinden eine falsche Antwort. Gott hat sich durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments endgültig offenbart. Die Montanisten haben letztlich eine noch viel stärkere Gesetzmäßigkeit in Regeln und Höchstleistungen hinterlassen. Neues geistliches Leben wächst nicht, wo es an Demut fehlt und Rechthaberei herrscht. Es blüht da auf, wo Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, im Mittelpunkt steht, nicht Geist-Erfahrungen oder Wunder und Zeichen.

Spener: Wenn Gnade zum Ruhekissen wird

Ein weitgehend positives Beispiel für den gesunden Umgang mit der Endzeithoffnung finden wir in der Entstehung des Pietismus. Damit treten wir ins 17. Jahrhundert ein. Auch diese Zeit brauchte eine Erneuerung des geistlichen Lebens. In der protestantischen Welt Deutschlands war vielerorts eine Erstarrung eingetreten. Die Gnade, die in der Reformation so eine große Rolle gespielt hatte, wurde drei Generationen später zu einem bequemen Ruhekissen. Die Diskussionen zwischen den verschiedenen Konfessionen hatten zur Entfremdung, ja, sogar zum Krieg geführt. Man war zum Christentum, zur Kirche und zu Gott auf Distanz gegangen. An einigen Orten mühten sich Christen um Überwindung. Neuartige Bücher, Schriften und Lieder erschienen, man fragte nach wahren Glauben, nach innerer Erbauung und praktischem Christsein. Manche davon waren seltsam und radikal, aber einige, wie Johann Arndts „Vier Bücher vom Wahren Christentum“ hatten eine ungeheure Verbreitung und Wirkung. Sie inspirierten auch

Philipp Jacob Spener, den sie in seiner Schulzeit vor dem Unglauben bewahrten. Spener studierte zunächst in mehreren Bereichen, wandte sich dann aber der Theologie zu. Er wurde schließlich Oberpfarrer in Frankfurt a. M. und spürte dort stark den Leichtsinns und Hang zum Luxus seiner Zeitgenossen. Es wurde ihm klar, dass sich der schlechte geistliche Zustand des Volks mit äußeren Veränderungen nicht beheben ließ. 1670 begann er, zu Versammlungen einzuladen, in denen erbauliche Schriften und vor allem die Bibel gelesen und besprochen wurden. Das sollten Stunden der Ergänzung zum Sonntagsgottesdienst sein. Einige Jahre später erschien sein Büchlein „Pia desideria“, in dem er von der Not der Kirche schreibt, aber auch konkrete Vorschläge zur Behebung macht. Gerade die Ewigkeitshoffnung sollte Motivation sein, zu herzlichem, brüderlichem und tätigem Glauben zu finden. Er forderte in sechs Punkten unter anderem das intensive Bibellesen mit Auslegung, die Glaubenspraxis im Alltag und die erbauliche Predigt. Seine Schrift erreichte viele Menschen in Kirche und Politik. Sie erntete viel Zustimmung, aber auch Verachtung. Durch sein Wirken in Dresden und Berlin konnte er manches davon umsetzen. Erkennbare Früchte wurden aber vor allem bei den jungen Studenten oder Theologen spürbar, die vom reinen Kopfwissen genug hatten, nach Erweckung suchten und Speners Vorschläge verwirklichten.

Dazu gehörte auch **August Hermann Francke** aus Lübeck. Er studierte viele europäische, orientalische und alte Sprachen, las ebenfalls die Bücher von Johann Arndt und besuchte „Kränzchen“, in denen über die Auslegung des Alten und Neuen Testaments gesprochen wurde. Dabei begegnete er sogar Spener. Als er allerdings einmal über „Glauben und Leben“ predigen sollte, stolperte er über seine innere Leere und stürzte tief in Angst und Zweifel. Er wurde durch die Existenz der anderen Religionen und ihrer Bücher genauso angefochten wie durch das Gespenst des aufkommenden Atheismus. Erst, als er mitten im Kampf eine tiefe

Erfahrung der Gnade Gottes machte und sich bekehrte, wendete sich sein Leben. Nun war er überzeugt, dass ein Senfkorn-Glaube mehr gilt als hundert Säcke Gelehrsamkeit. Er besuchte Spener und hielt mit neuem Verständnis biblische Vorlesungen in Leipzig und Erfurt. Eine geistliche Bewegung erfasste seine Studenten, aber gleichzeitig erhob sich heftiger Widerstand. Francke musste weichen und fand als Pfarrer Raum in Glaucha bei Halle/Saale. Was er dort an Not und Elend erlebte, rüttelte ihn auf. Er begann ein einzigartiges diakonisches Glaubenswerk. Er bettelte dafür nicht bei Menschen, sondern bat Gott darum, Menschen zum Spenden zu bewegen. Nun entstanden eine Armenschule, ein Internat und ein Waisenhaus. Oft waren die Kassen leer, aber in letzter Minute füllten sie sich doch immer mit genau dem Betrag, der gebraucht wurde. Immer neue Schulhäuser wurden eröffnet, neue Schultypen entstanden. Weit über 2000 Schüler besuchten sie und lernten den lebendigen Gott kennen, entgegen dem Trend der beginnenden Aufklärung. Freiherr von Canstein arbeitete mit Francke zusammen und verbreitete günstige Bibeln in die weite Welt. Die Studenten von Halle gingen in viele andere Staaten und erzählten vom Wirken Gottes und halfen durch soziale Arbeit.

Das Wirken Gottes durch August Hermann Francke ist ein ergreifendes Zeugnis für das Wachstum von „Apfelbäumchen“ in einer schwierigen Zeit. Das Erwachen einer lebendigen Hoffnung im Pietismus führte nicht zur lähmenden Verzweiflung und totem Aktivismus, sondern zu neuer Glaubenszuversicht und tatkräftigem Wirken in der Liebe Gottes.

Literatur:

- A. Sierszyn, 2000 Jahre Kirchengeschichte, 4 Bände, Holzgerlingen 2000
- T. Brand, Die Kirche im Wandel der Zeit, Wuppertal 1963



Jürgen Lutter ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Berlin Hohenstaufenstraße.

Foto: © ZoomTeam, fotolia.com



Mit „Weiterglauben“ hat der Marburger Tabor-Dozent Dr. Thorsten Dietz ein Buch zu zentralen Fragen des christlichen Glaubens veröffentlicht. Er will den Horizont seiner Leser weiten und aus der Enge führen. Und er will dazu ermutigen, trotz Zweifel weiter zu glauben. Nicht ganz unproblematisch, findet unser Rezensent, denn der Autor, auch Referent der Internetplattform worthaus.org, hat ein Offenbarungsverständnis, das letztlich zur Sprachlosigkeit führt. Denn wenn Gottes Offenbarung undeutlich ist und nur vom Menschen her gedacht wird, kann es keine klaren Aussagen mehr über Gott geben.

THOMAS LAUTERBACH

Kritische Gedanken zu Thorsten Dietz' Buch „Weiterglauben“

GOTTES OFFENBARUNG: KLAR ODER UNKLAR?

Warum „Weiterglauben“ in die Sprachlosigkeit führt

Ein Buch mit Zitaten von C. S. Lewis, in dem Aussagen mit Beispielen aus Science-Fiction Filmen illustriert werden, ist mir durchaus sympathisch.

Warum sollte ich es kritisch lesen? Dies war mein erster Gedanke, als ich „Weiterglauben“ von Thorsten Dietz las.

Dietz behandelt eine Reihe von wichtigen, z. T. für den christlichen Glauben entscheidenden Themen: z. B. die Polarisierungen der Gesellschaft, die auch unter Christen zu finden ist; ob und wie man Gott erkennen kann; was Wahrheit ist; wie man die Bibel angemessen versteht; auf welche Weise man brennende ethische Fragen behandelt. Der Titel des Buches „Weiterglauben“ beschreibt gleichzeitig sein Ziel, das Dietz folgendermaßen zusammenfasst: „*„Weiter“ lässt sich temporal und lokal verstehen: lokal im Sinne von mehr Weite, Flucht aus der Enge, aber eben auch temporal, weiter im Sinne von weiterhin glauben, den Glauben nicht verlieren wollen. Dieses Buch handelt von der Frage, ob und wie beides gelingen kann*“ (S. 15).

Positive und hilfreiche Aspekte des Buches

Eine ganze Reihe von Aussagen und Erkenntnissen des Buches ist hilfreich. Wenn Dietz z. B. angesichts zunehmender Polarisierung unter Christen dazu auffordert, miteinander zu ringen, zu diskutieren und aufeinander zu hören sowie besser streiten zu lernen, kann man ihm nur zustimmen (S. 31-32).

Seine Ablehnung des absoluten Relativismus der Wahrheit trifft den Punkt, wenn er betont, im wirklichen Leben sei Skeptizismus keine Option (S. 55). Oder er den postmodernen Relativismus als Gespinnst bezeichnet, da dieser selbst den Anspruch auf absolute Wahrheit vertritt und sich als Lösung aller Probleme in der Welt sieht (S. 60).

Seine Ausführungen über Aspekte des christlichen Wahrheitsbegriffs helfen, dessen ganzen Reichtum vor Augen zu haben. So stellt er dar, dass es bei Wahrheit nicht allein um Fakten geht, sondern sie die Beziehung miteinschließt, ein Prozess ist, die Kraft zur Verwandlung beinhaltet



Thorsten Dietz

Weiterglauben**Warum man einen großen Gott
nicht klein denken kann**2018, Brendow-Verlag, Moers, 200 S., Geb.,
ISBN 978-3-96140-018-8, 15,00 €

und sich im Leben und Handeln zeigt (S. 61-63).

Ein weiterer sehr positiver Beitrag des Buches besteht darin, ein Bewusstsein für Christen zu schaffen, die zweifeln (S. 19). Beim Lesen habe ich mich mehr als einmal gefragt, ob in unseren Gemeinden Offenheit besteht, Christen, die Zweifel über den Glauben haben, verständnisvoll zu begegnen.

Die Kernfrage: Wie offenbart sich Gott?

Zu jedem Kapitel des Buches könnte man viel schreiben – Positives wie Fragwürdiges. Ich denke jedoch, dass sich letztlich viele der darin angesprochenen Themen auf eine Kernfrage reduzieren lassen: Wie offenbart sich Gott? Wie gibt er sich uns Menschen zu erkennen? Klar oder unklar? Genau das ist die Frage. Sie zieht sich durch das gesamte Buch und hat Auswirkungen auf praktisch alle von ihm angesprochenen Themen.

Sein Verständnis von Offenbarung – also wie sich Gott Menschen zu erkennen gibt – fasst er in Anlehnung an Johannes Hartl folgendermaßen zusammen: „*Von Gott reden können wir gar nicht anders als metaphorisch, also zeichenhaft, symbolisch, vermittelt über Bilder und Geschichten*“ (S. 47). Damit wählt Dietz sozusagen einen Ansatz „von unten“. Er setzt beim Menschen und dessen Möglichkeit an, Gott erkennen zu können, anstatt bei Gott, der sich dem Menschen zu erkennen gibt bzw. sich ihm enthüllt.¹ Dabei nimmt er die Begegnung von Mose mit Gott auf dem Berg Sinai als Beispiel dafür, wie Gott sich offenbart und wie nicht (2Mo 33,12-23). Er betont, Gott gehe auf Mose ein, komme ihm nahe. Doch letztlich verweigere Gott die zentrale Bitte des Mose, seine Herrlichkeit zu sehen (S. 37). Daraus zieht Dietz mehrere Konsequenzen:

- ➔ Gott zeigt sich zwar und kommt Mose nahe, doch sieht dieser nur, wie Gott sich ihm entzieht (S. 38).
- ➔ Unklarheit ist für die Offenbarung Gottes wesentlich, da sich Gott folgendermaßen offenbart: offenbar verborgen und verborgen offenbar (S. 38).
- ➔ Gott redet, handelt und greift ein, jedoch stets so, dass alles, was gehört, gesehen und gespürt wird, zweideutig bleibt (S. 39).
- ➔ Gott macht sich anschaulich und bleibt gleichzeitig unsichtbar, lässt sich berühren und bleibt doch ungreifbar. Alle Einsichten des Glaubens sind davon geprägt (S. 39).
- ➔ Weil Gott all unsere Worte sprengt sowie unsere Gedanken, können wir nicht anders, als in Rätseln von ihm zu sprechen (S. 40).

Dietz möchte nicht den Eindruck vermitteln, Gott würde sich uns völlig entziehen. Daher betont er z. B., Gott würde sich zeigen, sichtbar machen (S. 38). Die ganze Spannung zeigt sich in einem Satz: „*Wir haben Gott nie im Griff. Wir stehen aber auch nicht vor einem absoluten Rätsel*“ (S. 43).

Dieses Verständnis von Offenbarung ist jedoch problematisch. Denn die entscheidende Frage bleibt unbeantwortet: Wo finden wir dann Gewissheit, wer Gott ist und wie er handelt? Ginge es Dietz allein darum, zu betonen, dass Menschen niemals alles über Gott wissen können, was es über ihn zu wissen gibt, könnte man ihm nur zustimmen. Gottes Wort selbst spricht davon, Gott sei unbegreiflich, im Sinne von unfassbar. Etwa wenn es in Psalm 145 heißt: „*Groß ist der Herr und sehr zu loben. Seine Größe ist unerforschlich*“ (Ps 145,3). Dieser Aspekt der Unfassbarkeit Gottes wurde schon immer anerkannt.² Es ist jedoch etwas völlig anderes, zu bekennen, Gott sei unfassbar, als zu sagen, Gottes Offenbarung seiner selbst sei unklar.

Selbst die Begegnung von Mose mit Gott, die Dietz als Ausgangspunkt nimmt, spricht für die Unfassbarkeit Gottes, nicht jedoch für Unklarheit in Bezug auf sein Wesen. Vielmehr hilft Gott Mose gerade, ihn tiefer zu erkennen! Mose erfährt nicht alles über Gott, was er erfahren möchte oder was es zu erfahren gibt. Gott sagt deutlich, sein Angesicht könne niemand sehen (33,23). Auf die Bitte von Mose, Gottes Herrlichkeit zu sehen, antwortet er jedoch direkt: „*Ich werde all meine Güte an deinem Angesicht vorübergehen lassen und den Namen Jahwe vor dir ausrufen: Ich werde gnädig sein, wem ich gnädig bin, und mich erbarmen, über wen ich mich erbarme*“ (33,19). Diese Antwort Gottes weicht der Bitte Moses nicht aus, sondern soll diesem gerade helfen, ihn tiefer zu erkennen – seine Güte, Gnade und sein Erbarmen. Mose reagiert daher auch nicht frustriert oder enttäuscht, sondern indem er sich vor Gott niederwirft und ihn anbetet (34,8). Wie Graham Cole treffend anmerkt: „*Mose wollte die göttliche Herrlichkeit sehen. Er wollte die Majestät Gottes vor sich*

ausbreitet sehen. Aber Gott gab ihm stattdessen eine Erklärung seiner Güte. Gottes Herrlichkeit liegt nicht in seiner Macht, sondern in seiner Güte, die ihren Ausdruck in der souveränen Gnade und Barmherzigkeit findet ... Es gibt nur eine angemessene Antwort auf diese Enthüllung der göttlichen Natur: ‚Und Moses senkte schnell sein Haupt zur Erde und betete an.‘“³

Gott offenbart sich uns Menschen. So, dass wir wahr und zuverlässig erkennen können, wer er ist und wie er handelt. Menschen können genug wissen, um zu verstehen, wer Gott ist und was nötig ist, um in Gemeinschaft mit ihm zu leben. Dies ist das durchgängige Verständnis von Offenbarung in der Bibel. So sagt Gott im Kontext einer Gerichtsandrohung: „*Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmt, rühme sich dessen: Einsicht zu haben und mich zu erkennen, dass ich der Herr bin, der Gnade, Recht und Gerechtigkeit übt auf der Erde; denn daran habe ich Gefallen, spricht der Herr*“ (Jer 9,22-23). Gerade die vielfältigen Gerichtsankündigungen des Alten Testaments zeigen, worin das Problem der Israeliten bestand. Nicht in ihrer mangelnden Erkenntnis Gottes aufgrund der Unklarheit seiner Offenbarung, sondern vielmehr darin, dass das Volk Gott und sein Wesen kannte, jedoch nicht mit ihm und ihm entsprechend lebte.

Gleiches trifft auch auf das Neue Testament zu. Jesus sagt: „*Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen*“ (Joh 17,3). Jesus geht selbstverständlich davon aus, dass es möglich ist, Gott und ihn selbst zu erkennen, was letztlich gleichbedeutend damit ist, ewiges Leben zu haben.

Dieses Erkennen beinhaltet zwei Dinge: die persönliche Gemeinschaft mit Gott sowie das Wissen darum, dass wir ihn durch Jesus Christus, als dem Wort Gottes, erkennen können (Joh 1,18).⁴

Die Schwierigkeit in der Beurteilung von Dietz' Position besteht darin, dass er einerseits zustimmt, dass Gott sich offenbart, d. h. sich zu erkennen gibt, Menschen

nahekommt usw., andererseits jedoch immer auch von Unklarheit, Undeutlichkeit und Zweideutigkeit spricht. Das lässt die Leser mit der berechtigten Frage zurück, wer denn nun bestimmt, wo die Offenbarung klar und wo unklar ist. Und, daraus folgend, wo die Grenzen berechtigter oder eben unberechtigter Gottesvorstellungen liegen.

Das grundlegende Problem an Dietz' Ansatz ist, dass er von der Erkenntnisfähigkeit des Menschen ausgeht. Anhand der vorgefassten Meinung – es wäre nur möglich, in Bildern, Metaphern usw. von Gott zu reden (s. o.) –, gelangt man zur Schlussfolgerung, Gottes Offenbarung sei immer auch unklar oder zweideutig. Dieser Ansatz „von unten“, der vom Menschen hin zu Gott ausgerichtet ist, widerspricht jedoch der biblischen Sicht von Offenbarung. Denn diese führt von Gott zum Menschen. Was Leon Morris bereits im Jahr 1976 schrieb, trifft heute noch genauso zu: *„Bei Offenbarung geht es nicht um Wissen, das wir einst hatten, dann jedoch im Laufe der Zeit vergessen haben. Es geht ebenso wenig um die Art Wissen, die wir durch gewissenhaftes Erforschen erlangen können ... Im Christentum ist der Ausdruck wichtig, da er verdeutlicht, dass Gott die Initiative ergriffen hat, sich dem Menschen zu enthüllen. Gott zu kennen wird daher nicht als das Endprodukt des gewissenhaften Forschens von Menschen angesehen, sondern als ein Ausdruck der Gnade Gottes und seines Willens, erkannt zu werden.“*⁵

Ist die Bibel Gottes Wort? – Streitfall Schriftverständnis

Es überrascht nicht, dass dieses Verständnis von Offenbarung auch das Schriftverständnis von Dietz tief prägt. Wo die Offenbarung an sich unklar oder zweideutig ist, muss dies letztlich auch auf die Bibel als dem Zeugnis der Offenbarung zu treffen. Dabei spricht er Gottes Wort seinen Offenbarungscharakter an sich nicht ab. Seine Position lautet vielmehr: *„... die Bibel als Gottes Wort im Menschwort zu verstehen“* (S. 79). Damit verbunden ist jedoch

für Dietz auch die Einsicht, dass die Bibel nicht Gottes Wort an sich ist: *„Die Bibel ist nicht einfach ‚das‘ Wort Gottes. Die Unterscheidung zwischen Jesus Christus selbst bzw. dem Evangelium von Jesus Christus und der Bibel ist schlechthin entscheidend. Christen glauben an Jesus Christus und nicht an die Bibel. Das ist kein falscher Gegensatz, sondern im Grunde eine Selbstverständlichkeit“* (S. 80). Diese Unterscheidung von Jesus Christus bzw. dem Evangelium auf der einen Seite und der Bibel auf der anderen ist jedoch höchst problematisch. Denn im Gegensatz zu Dietz' Behauptung ist dies tatsächlich ein falscher Gegensatz.

Hinter dieser Sicht steckt der Gedanke, dass das biblische Wahrheitsverständnis ein relationales, d. h. beziehungsorientiertes ist (S. 63). Daher ist die Wahrheit nicht vordringlich in der Bibel zu finden, sondern in der Beziehung und Begegnung mit Jesus, der ja als Person das Wort Gottes ist (Joh 1,1). Die Betonung der Beziehung ist vollkommen richtig und hilfreich. Der christliche Glaube besteht nicht nur darin, richtige Informationen über Gott und Jesus zu haben, sondern in der Beziehung mit ihm zu leben. Doch so richtig diese Feststellung ist, so verkürzt ist sie auch. J. I. Packer hat daher recht, wenn er schreibt: *„Das sprachliche ‚Wort‘ bezeugt das persönliche ‚Wort‘ und ermöglicht uns, letzteres so zu kennen, wie Er ist, was uns sonst verwehrt bleiben würde.“*⁶

Gerade das Johannesevangelium, auf das Dietz sich stützt, trennt nicht zwischen persönlicher Beziehung und der Wahrheit der Bibel. Für Johannes gibt es keine Trennung zwischen dem fleischgewordenen Wort Jesus, den Worten, die Jesus spricht, und seinem eigenen Evangelium. Dies wird z. B. daran deutlich, wie Johannes den Begriff der Wahrheit gebraucht. Jesus selbst ist die Wahrheit (Joh 14,6), der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit (14,17), Jesus spricht die Wahrheit (16,7a), der Geist der Wahrheit leitet in die ganze Wahrheit (16,13) und Gottes Wort ist die Wahrheit (17,17). All diese Aussagen stehen nicht unabhängig für sich, sondern sind aufeinander bezogen und vonein-

ander abhängig. Jesus spricht die Wahrheit, weil er die Wahrheit ist, zu der der Geist der Wahrheit führt, und zwar durch Gottes Wort, das die Wahrheit ist.

Daher ist die Trennung zwischen dem Glauben an Jesus und dem an die Bibel von Gottes Wort her nicht aufrechtzuerhalten. Selbst eine Unterscheidung, die Dietz als selbstverständlich ansieht, wird der Bibel nicht gerecht.⁷ Die praktische Konsequenz eines solchen Verständnisses lässt sich erkennen, würden wir das Wort „Glauben“ durch seine wichtige, biblische Bedeutung „Vertrauen“ ersetzen. Ist eine Beziehung zu Jesus Christus wirklich möglich, wenn wir sagen würden: „Christen vertrauen Jesus Christus, nicht der Bibel“? Wie soll es möglich sein, in einer persönlichen Beziehung mit einer Person zu leben, ohne deren Worten, die wir in der Bibel finden, vertrauen zu können?

Die praktische Konsequenz von „Weiterglauben“ – Sprachlosigkeit

Wohin führt das im Buch „Weiterglauben“ vertretene Verständnis von Offenbarung und der Bibel? Letztlich in die Sprachlosigkeit. Sprachlosigkeit über Gott, sein Wesen, sein Handeln in Jesus Christus und vielem mehr. Wo Offenbarung ihren Ausgangspunkt beim Menschen nimmt anstatt bei Gott selbst, der sich enthüllt, treten an die Stelle der Offenbarung menschliche Vorstellungen und Bilder über Gott. Wenn die Offenbarung Gottes nicht klar, sondern unklar, immer auch zweideutig ist und Gott in gewisser Weise unsichtbar bleibt, kann keine klare Aussage mehr über Gott, sein Wesen und sein Handeln erfolgen. Konsequenz zu Ende gedacht bleiben nur persönliche Meinungen und Vorstellungen über Gott, die gleichberechtigt nebeneinander stehen und auch stehen sollen.

Was dies in der Praxis bedeutet, wird bereits am Anfang des Buches von Dietz deutlich. Dort geht er auf das Buch „Freischwimmer“ von Torsten Hebel ein⁸, in dem dieser

von seinem Umgang mit Zweifeln schreibt. Dietz schreibt, Hebel sei es gelungen, „einen neuen, für ihn stimmigen Zugang zum Christentum zu finden“ (S. 16). Und weiter: Hebel „findet einen anderen, neuen Zugang zu Jesus Christus und entwickelt allmählich einen Umgang mit dem christlichen Glauben, der für ihn stimmig ist“ (S. 17). Hier wird deutlich, wohin das im Buch „Weiterglauben“ beschriebene Offenbarungs- und Schriftverständnis führen kann: **Er** findet einen stimmigen Zugang, der **für ihn** stimmig ist. Im Mittelpunkt steht der Mensch: sein Zugang, sein Finden und das, was für ihn in Bezug auf Gott und Glauben wichtig erscheint.

Dietz scheint die Entwicklung Hebels positiv zu sehen, auch wenn er einschränkt, ein solcher Weg werfe auch Fragen auf (S. 18).⁹ Ob er selbst nun diesen beschriebenen Weg als legitim ansieht oder nicht. Seine Sicht von Offenbarung und der Bibel als Gottes Wort können jedoch genau diese Auswirkung haben – der Mensch schafft sich ein Gottesbild, das für ihn gut ist und passt. Denn wenn Gottes Offenbarung immer auch rätselhaft ist, zweideutig und unklar, dann gibt es keine Instanz, die beurteilen könnte, wie Gott wirklich ist.

Auch wenn wir einen angemessenen Umgang mit Zweifeln in unseren Gemeinden anstreben sollen – „*Seid barmherzig mit denen, die ins Zweifeln gekommen sind!*“ (Jud 22) –, wird

Zweifel in Gottes Wort nie als Wert in sich gesehen oder als Tugend beschrieben. Vielmehr sollen Zweifel überwunden werden und zu neuem Vertrauen zu Gott führen. Und zwar zu einem Gott, wie er sich selbst offenbart, nicht, wie wir ihn gerne hätten. Weil sich Gott offenbart, können wir ihn kennen und mit diesem unvergleichlichen Gott leben. Wir sind nicht im Unklaren über sein Erbarmen, seine unermessliche Gnade und die Vergebung, die er hoffnungslosen Rebellen und Sündern in Jesus zukommen lässt (1Tim 1,12-13). Weil wir all dies wissen, können wir dankbar in das Lob von Paulus einstimmen: „*Ihm, der mit seiner unerschöpflichen Kraft in uns am Werk ist und unendlich viel mehr zu tun vermag, als wir erbitten oder begreifen können, ihm gebührt durch Jesus Christus die Ehre in der Gemeinde von Generation zu Generation und für immer und ewig. Amen*“ (Eph 3,20-21).

Wo eine Pluralität von Gottesbildern herrscht, führt dies gerade nicht dazu, dass wir mehr über Gott sprechen, sondern dass wir eben nicht mehr über ihn sprechen können. Wir reden dann nur noch über unsere mehr oder weniger begründeten Meinungen über Gott. Dies ist umso erstaunlicher, da Dietz gerade mit seinem Buch dritte Wege im Verständnis und des Ringens im Glauben aufzeigen möchte (S. 31).

Dietz beklagt eine zunehmende Polarisierung unter Christen. Damit hat er sicher recht. Zu häufig gibt es

Streit, Verurteilungen und Trennungen unter Christen, die ihren Grund in Äußerlichkeiten und Randfragen haben. Wie jedoch die Lektüre von „Weiterglauben“ zeigt, geht es in diesem Buch nicht um Fragen, bei denen Christen zu Recht lernen sollten, ihre unterschiedlichen Erkenntnisse anzunehmen und zu ertragen. Denn die Frage, wie sich Gott offenbart und ob die Bibel Gottes Wort ist oder nicht, bildet den Kern aller Erkenntnis über Gott, sein Wesen und Wirken in Jesus Christus. In diesem Sinne ist der lokale Aspekt (s.o.) des Buches „Weiterglauben“ zu weit gefasst. Bei vielen Aspekten, die im Buch durchaus positiv sind, kann es für Christen, die bibeltreu – d.h. der Bibel treu sein wollen – keinen dritten Weg geben.

Es ist Gottes Gnade, dass er uns die Bibel, sein Wort, anvertraut hat, das uns zuverlässig zeigt, wer er ist und wie er handelt.¹⁰

Gott ist mächtig. Er kann sich klar offenbaren, auch wenn unsere Erkenntnis begrenzt ist. Er kann so reden, dass wir ihn deutlich verstehen können. Deshalb möchte ich mit den Jüngern bekennen: „*Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens*“ (Joh 6,68)!



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.

Fußnoten:

1. Offenbarung setzt immer bei Gott an, der sich enthüllt. Von Beginn an wird Gott in der Bibel als sprechender, sich mitteilender Gott beschrieben. Da der Mensch nach seinem Bild und zur Gemeinschaft mit ihm geschaffen wurde, teilt sich Gott sozusagen „verstehbar“ mit. Eine Einschränkung, wie sie Dietz hier vornimmt, lässt den Ansatz bei der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, anstatt Gott zuzutrauen, dass er sich deutlich zu erkennen geben kann.
2. „Geschichtlich gesehen hat die Kirche nicht nur an die Existenz Gottes geglaubt, sondern auch daran, dass Gott erkannt werden kann. Dieses Erkennen ist und kann nicht erschöpfend sein, da Gott unfassbar ist. Daher können Menschen niemals alles über Gott wissen, was es über ihn oder über spezifische Eigenschaften seines Wesens zu wissen gibt. Gott ist

jedoch in dem Maße erkennbar, das für Menschen genügt, um eine persönliche Beziehung auf dieser Erde mit ihm zu haben.“ Allison, Gregg R. (2011), *Historical Theology: An Introduction to Christian Doctrine*, Grand Rapids: Zondervan; S. 187

3. Cole, Graham A. (2016), „Why a Book? Why This Book? Why the Particular Order within This Book? Some Theological Reflections on the Canon“, in Carson, D. A. (Hg.), *The Enduring Authority of the Christian Scriptures*, Grand Rapids: Eerdmans; S. 461
4. Hier können wir nicht auf alle von Dietz angeführte Bibelstellen eingehen, die seiner Meinung nach belegen, dass die Offenbarung Gottes unklar und zweideutig ist (vgl. S. 39-45). Eine kurze Antwort lautet: Einige Stellen, wie etwa Röm 11,33-36, beziehen sich auf die Unfassbarkeit Gottes. 1Kor 13,12 hingegen spricht nicht von

der Unklarheit der Offenbarung, sondern der Grenze unseres menschlichen Erkennens.

5. Morris, Leon. (1976), *I Believe in Revelation*, Grand Rapids: Eerdmans; S. 10
6. Packer, J. I. (2016), *God Has Spoken*, London: Hodder & Stoughton; S. 72
7. Dies wird auch deutlich, wenn Johannes in Kapitel 20,30-31 den Zweck seines Evangeliums nennt. Dort sehen wir, wie Johannes sein Buch als Mittel ansieht, um Jesus als Messias und Sohn Gottes zu erkennen und an ihn zu glauben, mit dem Ziel, in ihm das (ewige) Leben zu haben. Das heißt, Erkenntnis zu haben, wer Jesus ist (Messias und Sohn Gottes), an ihn zu glauben und Heil (ewiges Leben) zu erfahren, ist durch das „Buch“ möglich, das Johannes schrieb.
8. Hebel, Torsten (2016), *Freischwimmer: Meine Geschichte von Sehnsucht, Glauben und dem*

großen, weiten Mehr, Holzgerlingen: SCM Hänssler

9. Manchmal ist das Lesen von „Weiterglauben“ etwas frustrierend. Dietz trifft Aussagen, die er dann aber wieder relativiert, sodass der Leser nicht genau „greifen“ kann, was denn nun seine Meinung ist.
10. Hier musste eine wichtige Frage ausgeklammert werden: Wenn die Offenbarung klar und die Bibel Gottes zuverlässiges Wort ist, wie lassen sich dann unterschiedliche Verständnisse und Erkenntnisse eben dieses Wortes erklären? Mit dieser und anderen entscheidenden Fragen zum Thema Offenbarung und Schriftverständnis hat sich Eckhard Schnabel ausführlich befasst: Schnabel, Eckhard J. (2017), *Inspiration und Offenbarung: Die Lehre vom Ursprung und Wesen der Bibel*, Wuppertal: Brockhaus. Das Buch ist ungemein wichtig und lässt kaum eine Frage unbeantwortet.